

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 99.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Freitag, den 21. August

Insertionsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Papst Pius X. †.



Rom, 20. Aug. Papst Pius X., der wie gemeldet, seit einigen Tagen schwer erkrankt war, ist heute Nacht 2 Uhr 10 Min. gestorben.

Gerade als ob die Vorsehung die letzte Verkörperung des Friedens, der Gerechtigkeit und der Liebe den Völkern entziehen wollte, trifft die Nachricht von dem Tode Pius X. ein.

Ein großer Papst ist dahingegangen, dessen Regierung einen Meilenstein in der Geschichte der Kirche bilden wird.

Da Italien neutral ist, kann die Papstwahl ungehindert stattfinden.

Papst Pius X. der im 80. Lebensjahre stand, war geboren am 2. Juni 1835 zu Niese in der Diözese Treviso; er entstammte einer schlichten, einfachen Familie; sein Vater war Magistratsbeamter.

Im Jahre 1858 am 18. September zum Priester geweiht, blieb er bis zum Jahre 1875 in der Seelsorge. Dann wurde er zum bischöflichen Kanzler erwählt und versah gleichzeitig das Amt eines Spiritualdirektors am Seminar zu Treviso, war Richter am geistlichen Gerichtshofe und späterhin Vikar des vermalten Bischofsitzes. Am 10. November 1884 wurde er zum Bischof von Mantua präkonisiert und im Konsistorium vom 12. Juni 1893 zum Kardinalspriester kreiert mit der Titelfirche St. Bernado alle Terme. Im folgenden Konsistorium (15. Juni) erfolgte seine Ernennung zum Patriarchen von Venedig. Nach dem Tode Leo's XIII., der am 20. Juli 1903 starb, wurde er am 4. August zum Papste gewählt.

Der Krieg.

Schwere Verluste der Franzosen.

wb Berlin, 19. Aug. Die französische 5. Kavalleriedivision wurde heute unter schweren Verlusten bei Berwez (nördlich von Namur) von unserer Kavallerie zurückgeworfen.

wb Berlin, 19. Aug. Bayerische und badiische Truppen schlugen die bis Weiler (15 Kilometer nordwestlich von Schleifstadt) vorgedrungene 55. Infanteriebrigade, brachten ihr große Verluste bei und warfen sie über die Boesen zurück.

berlin, 20. Aug. Unsere Truppen eroberten bei Tirlmont eine Feldbatterie, eine schwere Batterie und eine Fahne und machten 500 Gefangene. Unsere Kavallerie nahm dem Feinde bei Berwez zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre.

Tirlmont (auf den Karten auch als Thienen bezeichnet) ist in der Luftlinie etwa 43 Kilometer von der belgischen Hauptstadt entfernt. Es liegt an der Bahn Lüttich—Brüssel. Tirlmont hat in der Kriegsgeschichte stets eine Rolle gespielt. Hier trafen sich Blücher und Wellington vor der Schlacht bei Ligny, um die Maßnahmen zu treffen, die zu der Schlacht bei Waterloo führten. Und ebenfalls wurde schon im Jahre 1793 gekämpft, als der Revolutionär General Dumourier die Österreicher schlug. So kämpfte man also auf historischem Boden. Die Niederlage der Belgier scheint nach den schon vorliegenden spärlichen Nachrichten eine entscheidende gewesen zu sein, wie sich aus der Eroberung einer Feldbatterie und einer schweren Batterie, sowie aus der Wegnahme einer Fahne und aus den Gefangenen leicht erklären läßt. Es muß immer wieder hervorgehoben werden, daß bei Wegnahme von Batterien und vor allen Dingen Fahnen es fast immer zu einem Handgemenge kommt und diese Tatsache läßt einen Schluß auf die Heftigkeit des Kampfes zu.

Vorstöße der deutschen Flotte.

wb Berlin, 20. Aug. Die beiden kleinen Kreuzer „Straßburg“ und „Stralsund“ haben in den letzten Tagen einen Vorstoß nach der südlichen Nordsee ausgeführt. Hierbei sichtete die „Straßburg“ unter der englischen Küste zwei feindliche Unterseeboote, von denen sie eins auf größere Entfernung mit wenigen Schüssen zum Sinken brachte. „Stralsund“ kam in ein Feuergefecht mit mehreren Torpedobootzerstörern auf größere Entfernungen. Zwei Zerstörer erlitten Beschädigungen. Bei dieser Gelegenheit konnte ebenso wie bei der Erkundungsfahrt eines Luftschiffes bis zum Stagerak erneut festgestellt werden, daß die deutsche Küste und ihre Gewässer frei von Feinden sind und die neutrale Schifffahrt unbehindert passieren kann.

Berlin, 20. Aug. Von unseren Schiffen ist bei einer Erkundungsfahrt nach der englischen Küste erneut festgestellt worden, daß unsere Gewässer von feindlichen Schiffen frei sind. Neben dieser rein tatsächlichen Feststellung haben unsere beiden kleinen Kreuzer auch ein Gefecht mit englischen Schiffen gut bestanden. Das Gefecht hat auf große Entfernung — vielleicht 10 Kilometer — stattgefunden. Trotzdem ist es unsern Schiffen gelungen, dem Feinde empfindliche Verluste beizubringen. Daß das von englischer Seite wieder in Abrede gestellt wird, ist selbstverständlich. Diese neue Erfahrung mit englischen Lügenmeldungen soll uns aber die Freude nicht beeinträchtigen, die wir darüber haben, daß unsere Schiffe den Kampf völlig unverfehrt überstanden haben.

Japans Ultimatum.

wb Berlin, 19. Aug. Der hiesige japanische Geschäftsträger hat im Auftrage seiner Regierung

dem Auswärtigen Amt eine Note überreicht, worin unter Berufung auf das englisch-japanische Bündnis die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern oder die Abrüstung dieser Schiffe, ferner bis zum 15. September die bedingungslose Uebergabe des gesamten Pachtgebietes von Kiautschau an die japanischen Behörden und die unbedingte Annahme dieser Forderungen bis zum 23. August verlangt wird.

wb Berlin, 20. Aug. Telegramm aus Kiautschau: In Bestätigung der Mitteilung des japanischen Ultimatus einstehe für Pflichterfüllung bis aufs Äußerste. Gouverneur.

Berlin, 20. Aug. Zu dem japanischen Ultimatum an Deutschland äußern sich die Blätter übereinstimmend, daß englischer Geist aus ihm spreche. Der „Vorwärts“ bezeichnet die japanischen Forderungen als erpresserisch. Die „Neuesten Nachrichten“ sagen, England führe die farbigen Rassen gegen Europa heran. In der „Vossischen Zeitung“ schreibt Bernhardt: „Nicht ausgeschlossen ist es, daß durch das japanische Vorgehen der Krieg, der bereits Europa völlig in helle Flammen gesetzt hat, nunmehr auch die gesamte übrige Welt auflockern läßt. In dem Ultimatum ist klar und deutlich ausgesprochen, daß im Umkreis des des Stillen Ozeans allein Japans und Englands Wille herrschen darf. Das scheint uns sehr wichtig für Amerika. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben jetzt die Wahl.“ Die „Kreuzzeitung“ sagt: „Wir täuschen uns nicht darüber hinweg, daß uns Japans Vorgehen schwere Opfer kosten wird, aber diese erschüttern uns nicht. Wir sind bereit, sie zu den anderen auf unsere Schultern zu nehmen.“

wb Rotterdam, 20. Aug. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ veröffentlicht als amtliche englische Mitteilung folgendes:

Die englische und die japanische Regierung sind über die notwendigen Maßregeln zum Schutz ihrer Interessen im fernen Osten sowie auch betreffs der Integrität des chinesischen Reiches übereingekommen. Japans Tätigkeit soll sich nicht über das Chinesische Meer hinaus erstrecken, außer wenn der Schutz der japanischen Schifffahrt dies erfordert; auch nicht auf die asiatischen Gewässer westlich des Chinesischen Meeres und zu Lande auf kein anderes als das von Deutschland besetzte Gebiet in Ostasien.

wb Wien, 20. Aug. Die Meldung von dem Ultimatum Japans an Deutschland wird hier in aller Ruhe aufgenommen. Die gesamte Presse drückt die Anschauung aus, daß Japans Auftreten im fernen Osten im allgemeinen an der Kriegslage weiter nichts ändere. Was jetzt mit den deutschen Kolonien und Schutzgebieten geschehe, habe nur den Charakter von Episoden und sei für den Ausgang des großen Krieges ohne Bedeutung. Die Entscheidung über die gesamte Weltlage und die Zukunft falle auf den Schlachtfeldern des europäischen Festlandes.

Berlin, 20. Aug. Die schweren Verluste der französischen Truppen, welche in den beiden Siegesbotschaften mitgeteilt wurden, finden in den Morgenblättern eingehende Würdigung.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ schreibt: Als wenn wir für Schirmedientschädigt werden sollten, weht uns der frische Kriegswind, der augenblicklich offenbar an unserer Westgrenze sein Spiel treibt, zwei sehr hübsche Siegesnachrichten zu.

In der „Vossischen Zeitung“ heißt es: Anscheinend haben an der Westgrenze größere Operationen eingesetzt und es ist eine schöne Vorbedeutung, daß beide gleich mit einem bedeutenden Erfolge eingeleitet worden sind.

Die „Tageszeitung“ schreibt: Wieder zwei schöne Erfolge an der Westgrenze. Die größere Bedeutung scheint der Niederlage der französischen Kavallerie in Belgien zuzukommen.

In der „Tägl. Rundschau“ liest man: Man begreift jetzt, warum es den König der Belgier drängte, von Brüssel nach Antwerpen zu gehen. Pervey, wo die deutsche Kavallerie diesen Sieg errang, liegt nur noch etwa 42 Kilometer von Brüssel ab und nur noch 10 Kilometer von der Bahn und der Straße nach Brüssel entfernt.

Zur Meldung, daß eine französische Brigade über die Vogesen zurückgeschlagen wurde, bemerkt die „Rundschau“: Die braven Bayern und Badenenser haben die Franzosen gründlich darüber belehrt, daß sie sich blutige Köpfe holen, wenn sie ihren Vogesensparzierung weiter ausdehnen.

Auch im „Vorwärts“ wird dem Ringen im Westen und den Tagen der Spannung eine ehrwürdige Bewertung zu teil.

Die „Deutsche Tageszeitung“ mahnt zur Ruhe und Zuversicht. Das deutsche Volk kann mit Vertrauen und Hoffnung auf die Stunde warten, in der seine Hoffnungen in Erfüllung gehen werden.

Äußerungen des Reichskanzlers.

wb Kristiania, 19. Aug. Hiesige Blätter berichten über eine Unterredung, die am 15. August der Reichskanzler dem Publizisten Björn Björnson gewährt hat. Dieser berichtet: Der Reichskanzler, der sehr gut aussieht, obwohl eine riesige Arbeitslast ihn seit Wochen an den Schreibtisch fesselt, sprach mit Wärme von dem mustergültigen Verhalten der neutralen Staaten und mit vornehmer Zurückhaltung von den Mächtschaften der Gegner Deutschlands. Nur einmal zeigte er so etwas wie Erregung, als er von England sprach. Der Reichskanzler sagte u. a. folgendes:

Daß die nordischen Länder und Holland sich so entschieden neutral verhalten, wird in Deutschland sehr dankbar empfunden. Wir sind entschlossen, diese Neutralität mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu stützen. Dieses gilt besonders von unseren unmittelbaren Nachbarn Holland und Dänemark. Ich tat fünf Jahre lang alles um den Weltkrieg zu verhüten; so gar nach der jetzigen, allgemeinen Mobilmachung versuchten wir alles, was möglich war; aber vergeblich. Rußland scheute nicht vor der schweren Verantwortung zurück, den Weltbrand zu entfesseln. Ich erhielt soeben von unserem Botschafter in Konstantinopel ein Telegramm, in dem ihm mitgeteilt wird, daß an dem dortigen englischen Botschaftsgebäude ein Plakat angebracht sei, daß die deutsche Flotte in der Nordsee eine furchtbare Niederlage erlitten und zwanzig ihrer besten Schiffe verloren habe. Kein wahres Wort ist an dieser Geschichte. Sie sollte natürlich dazu dienen, bei den Türken Stimmung zu machen. Die frivole Politik Rußlands trägt die direkte Schuld an dem Kriege.

Wir kämpfen heute nicht nur für uns. Besonders die skandinavischen Länder müssen ja verstehen, daß es auch um ihre Existenz geht, wenn Rußland siegen sollte, daß also mit unserem Schicksal auch dasjenige anderer germanischer Länder von höchster Geisteskultur verknüpft ist. Das läßt uns, die wir reinen Gewissens in den Krieg ziehen, mit doppelter Entschlossenheit kämpfen. Man hat oft den Einwand gegen mich erhoben, daß ich zu viel ethische Momente in die Politik trüge. Betrachten Sie die Haltung unseres Volkes, bedenken Sie, was es heißt, daß auch unsere Sozialdemokraten, die mir so oft in der inneren Politik Schwierigkeiten bereitet haben, jetzt Mann für Mann mit uns gehen. Es sind tiefe sittliche Kräfte, die alles vorwärts treiben. Noch eins: Unsere Mobilmachung ist noch nicht ganz beendet, und schon erzielte unsere Armee beträchtliche Erfolge bei Lüttich, Mülhausen und Lagarde. Das Land ist vom Feinde gesäubert. Das Volk aber, das sich im Vollbesitz seiner moralischen Kraft wie ein Mann erhoben hat, und so Bewunderungswertes zu leisten vermag, das kann nicht unter dieäder kommen und kommt nicht unter dieäder.

Englands Heuchelei.

wb Wien, 19. Aug. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ schreibt unter dem Titel „Englands Heuchelei“: Grey hat als Grund der Kriegserklärung gegenüber Deutschland die Verletzung der Neutralität Belgiens durch Deutschland angegeben. Die englische Regierung ließ urbi et orbi verkünden, daß England nicht dulden könne, daß seine Unterwürfigen auf einem Vertrage nicht respektiert werde. Nach Mitteilungen unseres Gewährsmannes hat im Jahre 1905 Lord Lansdowne, der damalige Minister des Äußern, im Kabinett Balfour mit Delcassé den Entwurf eines Bündnisvertrages und einer Militärkonvention

festgestellt. In diesem Dokument war die Verpflichtung Englands statuiert, im Kriegsfall gegen Deutschland 200 000 Mann in Belgien landen zu lassen und vereint mit einer französischen Armee, die ebenfalls nach Belgien einzurücken hätte, Deutschland von der belgischen Grenze aus anzugreifen. Ob die damalige Regierung von Belgien über diese projektirten Abmachungen unterrichtet worden ist, wissen wir nicht, aber es ist eine historische Tatsache, für deren Richtigkeit wir uns absolut verbürgen, daß vor neun Jahren die englische Regierung bereit war, den Vertrag abzuschließen, der Verpflichtungen zur Verletzung der belgischen Neutralität enthielt. Es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß auf diese Idee König Eduard VII. und Delcassé in London und Paris wieder zurückgegriffen worden ist und daß es nur das rasche und entschiedene Vorgehen der deutschen Heeresleitung und durch die Eroberung Lüttichs gelungen ist, den englisch-französischen Plan zu zerstören. Die Geschichte von dem geplanten Vertrage vom Jahre 1905 ist aber jedenfalls wieder ein deutlicher Beweis dafür, wie wenig aufrichtig die englische Politik die ganze Zeit hindurch gewesen ist.

wb Berlin, 19. Aug. Die Engländer haben, wie bereits gemeldet, den Dampfer „Hermann Wissmann“ auf dem Njassa-See, dem südwestlichen Grenzsee des ostafrikanischen Schutzgebietes, gekapert und den Kapitän gefangen genommen. Man muß die dortigen Verhältnisse kennen und den kleinen haufälligen Kahn gesehen haben, um den tatsächlichen Vorteil, den die Engländer mit dieser Kriegstat gewannen, richtig zu beurteilen. Sie spielen durch diesen Unfug — anders kann man ein solches Vorgehen nicht bezeichnen — nur mit einer für alle Europäer, und nicht in letzter Linie für die Engländer bestehenden Gefahr, nämlich der Erhebung der Eingeborenen gegen die weiße Rasse. „Hermann Wissmann“ ist ein alter, kleiner Schraubendampfer von achtzehn Tonnen Tragfähigkeit. Der Anschaffungswert betrug ungefähr 35 000 Mark. Der Dampfer wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von dem damaligen Reichskommissar Wissmann in zerlegtem Zustande über Land nach dem See transportiert. Kanonen sind nicht an Bord, er ist überhaupt nicht für Kriegszwecke eingerichtet. An europäischer Besatzung hatte das kleine Schiff einen Steuermann und einen Maschinisten, sonst bestand die Besatzung aus wenigen schwarzen Matrosen. Im deutschen Schutzgebiete ist mit der Wegnahme des Dampfers weder der Handelsweg noch der Verbindungsweg der militärischen Stützpunkte oder Verwaltungsstellen gestört. Der alte Handels- und Reiseweg auf dem Jambesi- und Schirefluß über den Njassa zu den Hinterländern ist schon seit Jahren, besonders nach Fertigstellung der Tanganjikabahn, verödet. So hatte auch in den letzten Jahren der Dampfer keine nennenswerten Frachten zu befördern, er diente vielmehr nur noch zu Dienstfahrten der wenigen Beamten, die in den Gebieten um den See stationiert sind. Die Ausbeidienststellung wurde daher schon mehrfach erwogen, umso mehr, als der Betrieb für das, was das alte Schiff leisten konnte zu teuer war.

Wien, 19. Aug. Wie die „Reichspost“ meldet, haben die österreichisch-ungarischen Truppen auch bei Progar, 23 Kilometer westlich von Semlin, die Save überschritten und die serbische Stadt Obrenowatz genommen.

wb Wien, 19. Aug. Die „Allgemeine Zeitung“ in Czernowitz berichtet aus den von Oesterreich besetzten Grenzgebieten: Die Dörfer waren beim Einzuge unserer Truppen fast menschenleer, da die fliehenden russischen Truppen die Bevölkerung vor Grausamkeiten der österreichischen Soldaten gewarnt hatten. Als die Soldaten die zurückgebliebenen Greise und Väter freundlich behandelten, kehrten die Dorfbewohner langsam zurück und fraternisierten bald mit unseren Soldaten. In dem großen Dorfe Mlanganz ist keine Schule, keine Post und kein Telegraph vorhanden.

wb Wien, 19. Aug. Ungarische Blätter erfahren Einzelheiten über die Einnahme von Schabaz, aus denen hervorgeht, daß Frauen und Kinder aus alten Karabinern schossen und Bomben warfen, ohne jedoch viel Unheil anzurichten. Serbische Soldaten schossen auf Abteilungen des Roten Kreuzes und auf Ärzte. Scharenweise schwammen serbische Soldaten in vollständiger Ausrüstung durch die Save, die Donau und die Drina zu den Oesterreichern herüber, so daß in kurzer Zeit 500 serbische Deserteure eingefangen wurden. Die Soldaten hoben hervor, wie glänzend sich die

österreichischen Geschütze bewährten, welche eiserne Disziplin bei den Oesterreichern herrsche und wie sparsam sie mit der Munition umgingen.

Wien, 19. Aug. Die „Südblavische Korrespondenz“ meldet aus Semlin: Prinz Georg von Serbien, der fast täglich die militärischen Befestigungen von Belgrad inspiziert, wurde bei einer solchen Besichtigung, die er mit seinem Adjutanten im Automobil unternahm, angeschossen. Der Prinz erlitt eine Verletzung am Kopf. Prinz Georg ist der älteste Sohn des serbischen Königs, der aber bekanntlich auf seine Würde als Thronfolger zu Gunsten des jetzigen Kronprinzen Alexander wegen seiner sattem bekannten persönlichen Affären verzichten mußte.

wb Wien, 19. Aug. In der Besprechung des Berichtes des Generalquartiermeisters über die Einnahme von Lüttich hebt das „Fremdenblatt“ hervor, es gehe daraus unzweifelhaft hervor, daß es England bekannt war, daß französische Truppen sich in Lüttich aufhielten, und daß es England bei der Sicherung der Neutralität Belgiens nur um einen Vorwand zu tun war. Vor der gesamten Kulturwelt sei klar bewiesen, wer den Anstoß zu dem gegenwärtig in Europa lobernden furchtbaren Brand gegeben habe. An Englands Naivität und Unkenntnis dessen, was die anderen Entente-Mächte spannen und fügen, glaube nach den Lütticher Aufschlüssen kein Mensch.

wb Wien, 19. Aug. Der „Pol. Kor.“ wird aus Konstantinopel gemeldet, daß in allen dortigen Moscheen Gebete für den Sieg der österreichischen und deutschen Armee veranstaltet werden. Das sei, bemerkt die „Pol. Kor.“, höchst bedeutsam; denn zum ersten Male geschehe es in der Geschichte des Osmanenreiches, daß die Muselmanen in ihren Gotteshäusern für den Sieg christlicher Völker beten.

Die Revolution im Kaukasus.

wb Konstantinopel, 19. Aug. Wie „Izdam“ erfährt, gewinnt der Aufstand im Kaukasus gegen Rußland an Ausdehnung. Die Aufständischen haben die Brücke über den Araxesfluß an der einzigen Eisenbahnlinie gesprengt, die Rußland mit Persien verbindet. Die russischen Truppen fliehen mit ihren Waffen und Gepäck an die türkische Grenze. Vorgestern hat eine große Zahl von Soldaten die Grenze überschritten, um auf türkisches Gebiet zu flüchten. Die Preise für Lebensmittel sind im Kaukasus um das Vierfache gestiegen. Es wird immer schwieriger, den Aufstand zu unterdrücken.

wb Berlin, 20. Aug. Die deutschen Truppen sind heute in Brüssel eingedrückt.

Die Besetzung Brüssels durch die deutschen Truppen ist eine große Demonstration, mit der Deutschland die Hand auf Belgien legt. Deutschland besetzt mit Brüssel Kopf und Herz von ganz Belgien, ohne die das Land ja nur noch ein Begriff ist. Diese Besignahme der belgischen Hauptstadt wird auf die Welt ihren Eindruck nicht verfehlen. Ob sie eine rein militärische Bedeutung hat, kann nicht ohne weiteres bemessen werden, da man nicht weiß, ob die Absichten der deutschen Heeresleitung auch Antwerpen, das von Brüssel nur noch 40 bis 45 Kilometer entfernt ist, in sich schließen.

wb Berlin, 20. Aug. Ausländische Zeitungen haben vielfach berichtet, daß die Generale von Emmich, von Deimling und von der Marwitz verwundet, gefallen oder gefangen genommen seien. Diese Nachrichten sind unwahr. Deutsche Zeitungen haben aus der über das Gefecht bei Schirmied verbreiteten Mitteilung geschlossen, daß schwere Artillerie verloren gegangen sei. Schwere Artillerie war gar nicht beteiligt, sondern einige Infanterie-Bataillone der Festungsbesatzung mit einigen Feldgeschützen.

Die erste Verlustliste 1914 und 1870.

Von einem Beamten wird der „Voss. Ztg.“ geschrieben: Als mir die erste Verlustliste zu Gesicht kam, die uns den Ernst der Zeit, der wir entgegengehen, so unerbittlich vor Augen führte, ließ ich mir den Band des „Reichsanzeigers“, damals noch „Königlich Preussischen Staatsanzeigers“, vom Jahre 1870 kommen und stellte fest, daß die Verlustliste Nr. 1 aus jenem Feldzuge am 17. August erschienen war. Sie enthält die Verluste aus den Vorpostengefechten bei Saarbrücken vom 24. Juli ab und hauptsächlich Verluste aus dem Gefecht bei Weißenburg am 4. August, aber fast nur die Namen von Offizieren.

Vergleicht man damit die heutige Verlustliste, so ergibt sich, daß sie einmal wesentlich schneller erschienen ist. Zwischen dem Gefecht bei Weisenburg und dem Erscheinen der noch sehr unvollkommenen Verlustliste liegen 13 Tage, während seit dem ersten Gefecht dieses Feldzuges bis zum Montag noch nicht eine Woche vergangen ist. Dann aber enthält die heutige Liste, anscheinend so vollständig wie möglich, auch schon die Namen der gebliebenen und verwundeten Mannschaften. Es ist das ein Beweis dafür, daß im Heere Vorsehung getroffen ist für eine möglichst rasche und umfassende Berichterstattung, und daß man sich dessen wohlbewußt ist, daß alle Bevölkerungsklassen das gleiche Anrecht darauf haben, so bald es irgend angängig ist, zu erfahren, wann einer ihrer Angehörigen sein Blut für das Vaterland vergossen hat. (Im Hinblick auf den Umfang, den die Verlustlisten im Laufe des Feldzuges annehmen werden, müssen wir davon absehen, dieselben zum Abdruck zu bringen. Um Interessenten jedoch Gelegenheit zu geben in dieselben Einsicht zu nehmen, werden wir die Verlustlisten an unserem Schaufenster aushängen. D. Red.)

Vermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 21. Aug.** Die Sammlungen für das Rote Kreuz nehmen in den Gemeinden des Rheingaukreises, von wenigen Ausnahmen abgesehen, einen sehr erfreulichen Fortgang. Ueberall zeigt sich die größte Opferwilligkeit und wie die Geldspenden, so werden demnächst sicher auch die sonstigen Liebesgaben an Wäsche, sowie Nahrungs- und Genußmitteln so reichlich fließen, daß der Rheingaukreis seinen Kräften entsprechend mit an erster Stelle steht. Einen wahrhaft rührenden Beweis der Hilfsbereitschaft haben insbesondere auch die armen Höhenorte des Kreises geliefert. Nicht nur recht ansehnliche Geldspenden von mehr als je 100 Mark sind aus den Gemeinden Presberg, Wollmerschied und Ransel bis jetzt eingelangt worden, sondern die beiden letzteren Orte und von diesen vor allem Ransel haben auch eine erhebliche Menge von Lebensmitteln (Brot, Kartoffeln, Eier, Butter, kleinen Gaben von Kolonialwaren, Himbeer- und selbstgesponnenem Leinen usw.) heute abgeliefert. Diese Spenden, die so recht zeigten, daß auch der ganz Unbemittelte in diesen Gemeinden sein Scherlein beigetragen hat, konnten zu weitaus größten Teile dem hiesigen Krankenhaus überwiesen werden, dessen Belegung als Lazerette wohl in den ersten Tagen zu erwarten sein wird. Wie wir übrigens von unterrichteter Seite hören, ist der Himbeer- und Leinwand der Gemeinde Ransel gestiftet worden, die wegen des Sammelns von Himbeeren im Lorchener Gemeindefeld hart bestraft worden sind. Vielleicht ist die zuständige Stelle in der Lage, eine Milderung der Sühne auf irgend eine Weise eintreten zu lassen.

* **Rüdesheim, 21. Aug.** Das Gouvernement Mainz hat gestattet, daß aus Anlaß des Ablebens Sr. Heiligkeit des Papstes die Glocken aller katholischen Kirchen im Festungsbezirk geläutet werden und zwar: Freitag, den 21. von 7 bis 7.15 Uhr Abends und Sonntag, den 23. von 7 bis 7.15 Uhr Abends.

* **Bingen, 19. Aug.** Für die allgemeine Kreisfürsorge sind auch hier größere Geldspenden

bis jetzt gezeichnet worden. So zeichnete die Kreis-Sparkasse Bingen 10 000 Mark, der Hauspflegerverein Bingen 5000 Mark ferner von privater Seite 2500, 2400 Mark, zweimal 2000 Mark, 1800 Mark, 1500 Mark, 7mal 1000 Mark usw. Bis jetzt sind insgesamt etwa 38 000 Mark gezeichnet worden. — Für den Zweigverein Bingen des Landesvereins vom Roten Kreuz sind hier bereits größere Spenden eingelaufen. Insgesamt wurden bisher etwa 3000 Mark gezeichnet. Hierbei ist jedoch der Wert der Weinspenden nicht einbezogen.

Niedrich, 20. Aug. Am nächsten Sonntag, den 23. August, findet die altehrwürdige Wallfahrt zu den Reliquien des hl. Valentin statt. Um 5 Uhr ist die erste, um 7 Uhr die zweite hl. Messe. Nach derselben wird die hl. Kommunion ausgeteilt. Um 8 Uhr ist die hl. Messe für die Schulkinder in der Michaelskapelle. Die Predigt ist um 9 1/2 Uhr und darauf folgt das Hochamt.

— **Bom Main, 18. Aug.** Den Rekord als Soldatenmutter dürfte wohl in ganz Deutschland die Witwe Barbara Gehnet zu Mühlbach bei Karstadt a. M. aufstellen. Die Frau hat 11 Söhne, die alle des Königs Rock trugen. Neun sind ins Feld gezogen, und um die 10 voll zu machen, hat sich ihr ältester Enkel als Freiwilliger gestellt. — Die Bauersfrau Sophie Reising zu Geiselbach i. B. hat 6 Söhne und drei Schwieger-söhne ins Feld geschickt. Sie gab trocknen Auges allen den Segen und ermahnte sie, dem Vaterlande Ehre zu bereiten. Das Weinen, meinte die Brave, wolle sie aufgeben, bis sie wirklich Grund dazu habe.

— **Leipzig, 20. Aug.** Der japanische Pavillon auf der Buchgewerbeausstellung hat die Fahnen eingezogen und ist, ebenso wie der japanische Garten geschlossen worden. Die auf der Ausstellung beschäftigten japanischen Handwerker haben, wie erst jetzt bekannt wird, bereits am Sonntag mit dem Verpacken ihrer Sachen begonnen.

Bahn frei!

Es kam ein Tag

Ganz anders, wie so viele
Und wenn gar oft gegangen es zum Spiele
So geht es nun zum Krieg.
Drei Feinde, eine Welt, uns schroff entgegen,
Drei wir, denn mit uns ist des Himmels Segen.
Gott, Deutschland, Oesterreich
Dreieit und Sieg.

Wer will uns wehren, wenn im Sturmestoben
Wir blicken voll Vertrauen zu ihm im Lichte
(droben,

Daß er dem Rechte, das wir nach drei Seiten
Zu wahren haben, helf zu allen Zeiten
Dem Feind zur Schmach.

Stark wie der Leu
Am Steine weht die Pranken
Und mit dem Schweife schlägt die harten Flanken
So reckt sich stolz das Volk.

Kein Wort von heuchlerischer Friedensliebe
Für Phrasen keine Zeit, nur deutsche Hiebe

Mut, Kraft, Entschlossenheit
Streun das Gewolk.

Wir sind gehört und keine schwache Stelle
Giebts für den Feind, den lauernden der Schwelle.
Wir haben nur ein Wort, nicht Wetterwende
Und halten es, sei's auch zum letzten Ende.
Furchtlos und treu.

Es ist geschafft

Die Sonne stieg in Stille

Mit ihr wuchs unser starker, hehrer Wille,
Dens nicht zuhause litt.
Und überall, wo deutsche Männer wohnen,
Dröhnt dumpf der Eisentritt von Bataillonen,
Von Batteriesen, Reitern
In festem Schritt.

Das ganze Land ein Brand von Eoderflammen
Vieltausend Herzen schlagen jäh zusammen
Des Willens Erzfaust reckt sich hoch zu Taten,
Das Schwert ist blank, die Büchse scharf geladen
Bahn frei der Kraft!

Bingen a. Rh.

Josef Adolf Schmitt.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

12. Sonntag nach Pfingsten. 6 Uhr Beichtstuhl, 1/27
Uhr heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 1/29
Uhr Schulpflicht, 1/210 Uhr Hochamt mit Predigt.
Nachm. 1/22 Uhr Christenlehre. Abends 8 Uhr
Allgem. Betstunde.

An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6 und
6 3/4 Uhr.

Montag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle.
Dienstag 6 Uhr hl. Messe im St. Josephstift.
Der ehrwürdige Greis auf dem päpstlichen Throne,
unser innigst geliebter heiliger Vater Pius X.
hat in der Nacht vom 20. August die mühen
Augen geschlossen und ist zur ewigen Ruhe einge-
gangen. Die näheren Feierlichkeiten werden noch
bekannt gegeben.

Bekanntmachung.

Die Beträge für die ausgemusterten Pferde
und ähnliches können gegen Rückgabe der mit
ordnungsmäßiger Quittung versehenen Anerkennt-
nisse, auf denen die eigenhändige Unterschrift der
Empfangsberechtigten unter Beibringung des Dienst-
siegels polizeilich gebührenfrei beglaubigt sein muß,
bei der königlichen Kreisasse in Wiesbaden er-
hoben werden.

Rüdesheim, den 20. Aug. 1914.

Der Bürgermeister: Alberti.

Bekanntmachung.

Das Brombeerenfuchen an den Hecken und auf
den Rosseln ist in der ganzen Gemarkung bei Strafe
verboten, ebenso das Umherziehen von schulpflich-
tigen Kindern.

Rüdesheim, den 21. Aug. 1914.

Die Polizeiverwaltung: Alberti.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 34.

200 komplette Betten

mit eisernen Bettstellen

billigst

Gebr. Haas Nachf.

Bingen, Salzstrasse.

Zahn-Atelier

Rüdesheim a. Rh., Kirchstr. 8.

Während der Kriegezeit findet nur Nachmittags
von 2—5 Uhr Sprechstunde statt.

Telefon 230.

Rasche, Dentist.

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

chem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr.
Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität
Innsbruck und der königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr.

BINGEN a. Rh.

Fruchtmart.

Erstklassige, streng hygienisch eingerichtete Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
in nur erstklassig vollendeter Ausführung.



Todes-Anzeige.

Wir erfüllen hierdurch die schmerzliche Pflicht Verwandten, Freunden und Bekannten mitzuteilen, dass unsere liebe Mutter und Schwester

Frau Helene Hirschmann Ww.

geb. Grün

gestern Nachmittag 6¼ Uhr, im Alter von 69 Jahren, plötzlich und unerwartet nach eintägigem Krankenlager uns durch den Tod entrissen wurde.

Rüdesheim a. Rh. u. Bretzenheim a. d. Nahe,
den 20. August 1914.

Namens der trauernden Hinterbliebenen:
Carl Hirschmann.

Die Beerdigung findet statt: Samstag, den 22. August, mittags 12 Uhr vom Sterbehaus in Bretzenheim.

Freitag, den 21. und Samstag den 22. August bleibt unser Geschäft wegen Sterbefall geschlossen.

Geschw. Hirschmann
Rüdesheim a. Rh.

Arbeits- u. Wohnungsnachweis Rüdesheim.

Kirchstraße 10 — Telefon 159.

Offene Stellen	Ort der Arbeitsstelle	Stellen-Gesuche	Fr. Wohnungen u. Schlafstellen
1 Schuhmacher	Schierstein	31 Arbeiter über 17 Jahren	2 Wohnungen
1 Schreiner	Rüdesheim	7 Arbeiter 16 bis 17 Jahren	3 Zimmer, Küche u. Zubehör
1 Friseur	"	6 Haus- u. Küchenmädchen	4 Wohnungen
5 Hausmädchen	"		2 Zimmer, Küche u. Zubehör
1 Hausmädchen	Bingen		1 Mansardenwohn. 1 Zimmer u. Küche 2 möbl. Zimmer 17 Schlafstellen mit 2 u. 3 Betten

J. B.: Westerberger.

Wir verweisen auf die Veröffentlichungen bezüglich der „Nassauischen Kriegsversicherung“, die zur Unterstützung der Hinterbliebenen Nassauischer Kriegsteilnehmer durch den Bezirksverband des Regierungsbezirkes Wiesbaden errichtet wurde und sind bereit, bei Darlehen, die zu diesem Zweck gewünscht werden, nach Möglichkeit entgegenzukommen. Versicherungs-Anmeldungen vermitteln wir kostenlos.

Vorschuss- und Creditverein in Geisenheim

eingetr. Genossensch. mit beschr. Haftpfl.

Dorsch. Schlüter. Rucher.

Erleichterung des Ausfuhrverbots.

Freigegeben werden:

Obst, frisch, trocken und verarbeitet,
Rauchtabak, Zigarren und Zigaretten.

Mainz, den 18. August 1914.

Der Gouverneur
von Raths
General der Infanterie.

Bekanntmachung.

1. Ueber die Rheinarme zwischen Blei-Aue und Gustavsburg, zwischen rechtem Rheinufer und Peters-Aue, sowie zwischen Rettbergs-Aue und Ingelheimer-Aue sind feste Brücken gebaut worden.

Jeder durchgehende Schiffs- und Floßverkehr durch diese Arme ist daher bis auf weiteres verboten, auch haben sich Schiffe und Flöße mindestens 300 Mtr. von den Brücken entfernt zu halten.

2. Die Armierungsbrücken bei Mainz (zwischen Worms und Eltville) dürfen von zu Tal fahrenden Schleppzügen nur mit einer Anhanglänge, von Flößen nur bei 45 Meter Höchstbreite durchfahren werden.

den 20. August 1914.

Mainz, 19. Mobil.-Tag.

Königliches Gouvernement der Festung:
von Raths,
General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Bei den gegenwärtigen Zeitverhältnissen stehen die Gerichtsbeamten den Gerichtseingefessenen auch Sonn- und Feiertags von 10—12 Uhr vormittags und von 3—5 Uhr nachmittags, zur Bearbeitung von Rechtsangelegenheiten an Gerichtsstelle zur Verfügung. Besonderer Beschleunigung bedürftige Rechtsachen werden auch zu den übrigen Tagesstunden entgegen genommen.

Rüdesheim, den 16. August 1914.

Königliches Amtsgericht.

Aufruf!

Wie 1813, so steht auch heute wieder unser Volk in Waffen, um gegen eine Uebermacht von Feinden zu kämpfen und wie es damals unsere Freiheitsdichter waren, die durch ihre vaterländischen Lieder viel zur Begeisterung des Volkes beitrugen, so regt es sich auch jetzt wieder mächtig im deutschen Dichterwald. Die Zeitungen und Zeitschriften sind aber nicht imstande, alle diese vaterländischen Dichtungen zu veröffentlichen und dem Volke nahe zu bringen. Es sollen deshalb diese Dichtungen gesammelt und in besonderen laufenden Heften herausgegeben werden. Der Ertrag ist für's Rote Kreuz bestimmt. Der Unterzeichnete ist gern bereit, sich dieser Mühe zu unterziehen und wollen alle, die sich wirklich berufen fühlen, ihre Muse in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, ihre Dichtungen an den Unterzeichneten einsenden. Sie verzichten natürlich auf jegliches Honorar und stellen ihre Gedichte ohne allen Vorbehalt zur Verfügung. Auf diese Weise werden wir einen großen Schatz solcher Lieder erhalten, die die Gegenwart begeistern und der Nachwelt ein Denkmal sein werden aus Deutschlands größter Zeit.

Rüdesheim a. Rh.

J. Ufinger.



Teusser Sprudel

aus den radioactiven Heilquellen des Teusser Bades in Württemberg.

Bewährter Gesundbrunnen.
Ausgezeichnetes Tafelwasser.

Hauptverkaufsstelle für Rüdesheim und Umgegend:

H. Bröck jr., Weberstraße 6.
Telefon 111.



Küchenstreifen - Schrankpapier
Garten- und Butterbrodpapier
empfiehlt
A. Meier, Kirchstraße, Rüdesheim.

Evang. Kirche

Sonntag, den 23. August:
(11. n. Trin.)

Vorm. 1/2 10 Uhr: Hauptgottesdienst.
Vorm. 1/2 11 Uhr: Christenlehre.

Donnerstag, den 27. August.
Abends 8 Uhr: Kriegsbetsstunde.

Knoll- und Romatour-Käse
frisch eingetroffen.

Heinrich Weber,
Jakobstraße 13, Rüdesheim.

Schön möbl. Zimmer

zu vermieten. Näh. Friedrichstr. 1.

Einsame Wege.

Roman von E. St. ... (Fortsetzung.)

7.

Frühling ist es. Auch in der Kleinstadt Berlin macht er sich bemerkbar. Den Tiergarten schmückt das erste Grün und die Sonne weckt die Erde zu neuem Blühen und Entfalten. Auch in einer Villa der Tiergartenstraße begrüßt man freudig sein Erscheinen und öffnet die Fenster, damit der warme Frühlingshauch Einzug halte. Graf und Gräfin Maininsti mit Nichte haben hier ihr Winterquartier aufgeschlagen. Im großen Speisezimmer mit den schweren Eichenmöbeln sitzt die gräfliche Familie um den Frühstückstisch versammelt. Der Graf, noch immer eine stattliche Erscheinung, dessen Haar jetzt jedoch ganz ergraut ist, blickt noch immer heiter und froh in die Welt. Auch in der Gräfin blickt, kastanienbraunem Haar schimmern einige Silberfäden, doch ihr

Mund lächelt gütig und ihr feines Gesicht hat sich wenig verändert. Ulla hingegen ist zu einer schönen, schlanken Dame erblüht. Ihr liebliches Ainderge-sichtchen mit dem feinen Näschen sieht heute besonders froh und freudig aus. Ein Goldreiß schmückte ihre Linke. — Ulla ist Braut, glückliche Braut. Am Weihnachtsabend wurde ihre Verlobung mit einem Herrn von Lengniz gefeiert. Das junge Paar hatte sich letzten Winter in der Gesellschaft kennen und lieben gelernt, und auch Tante May billigte sehr die Wahl ihrer Nichte, denn Herr von

Lengniz war eine äußerst vertrauenerweckende Erscheinung und tadellos Charakter, dazu liebte er die kleine Ulla innig, also stand dem jungen Paare eine schöne, sonnige Zukunft bevor. Herr von Lengniz hatte außerdem eine glänzende Karriere vor sich und wurde in kurzem Gesandter einer auswärtigen Gesandtschaft. Ihrer Nichte zuliebe weilten Graf und Gräfin noch in Berlin, da diese Zeit sie sonst längst auf Schloß Maininsti gesehen, um

den Frühling in der schönen Heimat zu verleben. Ullas Hochzeit findet in Bälde statt, und dann scheidet das Kind aus dem Hause, das ihr bisher eine schöne, neue Heimat geworden. Besonders Gräfin May wird ihren Liebling sehr vermissen, und gar schmerzhaft wird es ihr sein, wenn sie ihr Kind, dem sie eine treue Mutter geworden, fortgeben muß.

„Tante May,“ sprach jetzt Ulla, die feinen Täschen mit dem duftenden Kaffee füllend — eine Beschäftigung, welche die Nichte sich nicht nehmen ließ — „Tante May, du vergaßest den Fürsten bei den zu notierenden Gästen aufzuführen.“

„Nein, mein Kind,“ entgegnete diese. „Ich dachte wohl daran, doch Fürst Herbert folgt keiner Hochzeitseinladung. Ja sogar wenn er dazu als Fürst gezwungen ist, läßt er sich vertreten. Die traurige Katastrophe seines zerbrochenen Glückes schreckt ihn davor zurück. Ich kann es begreifen und verstehen, denn noch ist die Zeit zu kurz, es sind jetzt vier Jahre seit jenem Tage verstrichen, da er seine Hortense verlor.“

„Wie schrecklich muß es gewesen sein!“ sagte Ulla. „Jetzt kann ich's noch mehr verstehen, wie der Fürst gelitten haben mag, da ich selbst glückliche Braut bin.“

„Ja, siehst du, Kind? Und darum ist es auch für den Fürsten nicht leicht, einer Hochzeitsfeier beizuwohnen, da eine solche Feier seinen Schmerz neu hervorruft und traurige Erinnerungen erweckt.“

„Erlaube, May!“ mischte sich der Graf in die Unterhaltung. „Ich kann mich nicht ganz deiner und des Fürsten Auffassung anschließen. Er tut un-recht, wenn er sich

so in seine Trauer geradezu hineinverfenkt, nachdem nun einige Jahre dazwischen liegen. Dies ist nicht gut für den Menschen, und besonders nicht für Herbert, der sowieso ernster Natur ist. Wahrscheinlich, bei seinem letzten Besuche habe ich ihn kaum mehr erkannt, so sehr hat sich sein Wesen verändert. Nicht etwa, daß er topfhängerisch oder schwermütig wäre. Doch man sieht, daß er sein ferneres Leben nur als eine schwere Pflicht auffaßt, und



Strand von Lugano. (Mit Text.)

alle Lebensfreudigkeit geht dabei zugrunde. Es ist jammersehade um ihn, und auch, daß er absolut nichts von einer anderen Heirat wissen will."

"Die Charaktere sind verschieden", sagte die Gräfin. "Der Fürst ist nicht mit den Duzendmenschen zu vergleichen, dazu steht er in Handeln und Grundsätzen viel zu hoch. Wäre er oberflächlicher und gleichgültigerer Natur, so würde er weniger unter seinem Geschick leiden. Und dennoch hat er darum meine größte Hochachtung, da er in dieser Beziehung weit über dem Durchschnitt steht."

Ulla ist nachdenklich geworden. Ist Hortense nicht selbst im Tode noch glücklich zu preisen, so geliebt zu werden? Ja, sie ist zu beneiden, sie hat ihr Glück, ihre Liebe mitgenommen, und hier auf Erden hat kein Schatten dieselbe getrübt. Liebe und Treue, das Höchste und Größte unseres armseligen Menschenlebens, sie hat es in reichstem Maße besessen, und auch der Dahingegangenen ist diese Liebe und Treue geblieben.

"Was beginnst du heute vormittag?" frug die Gräfin den Gatten nach einer kleinen Pause.

"Ich dachte, wir machten alle eine Fahrt durch den Tiergarten. Das Wetter ist herrlich!" sagte der Graf. "Ullas Verlobter erscheint heute erst am Nachmittag. Man hat sowieso jetzt wenig genug von dem Mädel. Ja, kleine Ausreißerin, läßt uns ja bald allein zurück!"

"Onkelchen," lächelte Ulla, "so bald bekommt ihr mich nicht los, da Vladimir wahrscheinlich doch hier an der Gesandtschaft bleiben soll. Es ist zwar noch ein Geheimnis, doch euch darf ich es wohl sagen."

"Welch eine Freude wäre das!" riefen Graf und Gräfin wie aus einem Munde.

"Ja", entgegnete Ulla strahlend. "Ich kann dann jeden Tag zu meinem lieben Tanten und dem Onkelchen hereinschauen und wohl gar noch ein Schachspielchen mit dir unternehmen, Onkel, wie in den langen Winterabenden auf Maininski. Hab' es doch lernen müssen, um das Onkelchen zu unterhalten."

"Ja, Schach der Königin", entgegnete der Graf. "Warst ein kleiner Nader und hast den alten Onkel gar bald überlistet."

Ulla lachte herzlich und umarmte und küßte den Onkel, der ganz befriedigt und zärtlich auf seine Nichte blickte.

"Jetzt aber hinaus ins Freie. Bei dem herrlichen Wetter ist jeder Augenblick verloren, den man nicht draußen verbringt."

Kurze Zeit darauf fuhr der gräfliche Wagen durch den Tiergarten. Ulla plaudert fröhlich mit den Verwandten, und Onkel Karl Ferdinand ist heute der anregendste Gesellschafter. Die Ehe des Grafen hat durch Ullas Erscheinen viel gewonnen, die Gatten haben in den letzten Jahren viel herzlicher zusammengelebt. Es hat sogar den Anschein, als ob sie jetzt glücklicher und zufriedener sind, wie in den ersten Jahren ihrer Verheiratung. Von Dietrich Detleffen hat Gräfin May im letzten Jahre gehört. Er ist glücklicher Gatte und Vater eines kleinen Jungen. Sie freut sich an seinem Glücke und bereut nie ihre damalige Zurückhaltung dem Jugendfreunde gegenüber.

Viele Bekannte begrüßen die gräfliche Familie, und ein alter Oberst, der den Reitweg auf seinem Rappen passiert, reitet eine Strede neben dem Gefährt, sich mit dem Grafen und dessen Gemahlin unterhaltend.

"Nun, mein Freund, wie steht es mit der Kriegsgefahr?" sagte der Graf im Laufe der Unterhaltung.

"Noch ist nichts zu berichten", entgegnete dieser. "Doch die Gefahr ist noch lange nicht beseitigt. Allerdings, wir streben alle danach, den Frieden zu erhalten."

"Wir wollen hoffen, daß es dabei bleibt", sagte der Graf.

"Trefte ich Sie heute abend bei General von Graswitz, Verheiratheter?"

"Natürlich werde ich da sein und auch Ihre Sache vorbringen. Ich selbst bin der Meinung, daß man den jungen Merenberg nicht fallen läßt, da er sonst ein tüchtiger, ehrenhafter Mann ist."

"Es freut mich, daß wir gleicher Meinung sind. Also legen Sie auch ein Wort bei dem General ein."

"An mir soll es nicht fehlen", entgegnete der Oberst und legte die Hand grüßend an die Mütze, denn der gräfliche Wagen schlug einen anderen Pfad ein als der Reitersmann.

Als der Oberst außer Hörweite, sagte der Graf zu seiner Gattin, die gespannt der Rede des Offiziers gelauscht hatte:

"Wir wollen ein gutes Wort an einem jungen Kameraden vollbringen, der sich ein kleines Vergehen zu schulden kommen ließ, das aber leicht zu deden ist. Er hat Schulden gemacht und kann nun sein Wort nicht einlösen, so daß die Möglichkeit vorliegt, des Königs Rock ausziehen zu müssen. Er ist sonst ein brauchbarer Offizier und bisher tadellos dagestanden, so daß wir gewillt sind, den jungen Offizier aus seiner Notlage zu befreien."

"Ein edles Wort!" sagte die Gräfin. "Möge es euch gelingen,

und ich glaube, daß ihr keinem Unwürdigen eure Hilfe spendet. Sicher wird sich der junge Mann dadurch veranlaßt sehen, niemals wieder in ähnliche Lagen zu kommen, und du hast demselben nicht nur die Stellung, sondern auch seine Menschenwürde wiedergegeben."

"Ist es nicht meine Pflicht und Schuldigkeit, einem in Not und Bedrängnis, und sei es auch durch eigene Schuld, geratenen Kameraden meine Hand zu bieten?"

"Gewiß", entgegnete die Gräfin, "doch wenige Menschen denken wie du, Karl Ferdinand. Ich kann mich glücklich preisen, einen solchen Gatten zu besitzen." Sie reichte ihm die Hand in innigem Einverständnis. Der Graf jedoch lächelte still. Weiß Gott, es war doch kaum der Rede wert, dachte er.

Ulla aber jubelte und sprach: "Onkelchen, du bist ein edler Mann. Und fast niemand weiß etwas davon. Du bist der beste Mensch, den ich kenne —" Sie hielt inne, beinahe hätte sie den Verlobten vergessen.

"So, so!" erwiderte dieser. "Wenn dies dein Vladimir hören würde, ich glaube, dies wäre ihm sehr schmerzlich, wenn sein Bräutchen nicht ihn als den besten, trefflichsten Mann schilderte."

"Oh, Onkel, natürlich ist er der erste, doch dann nach ihm kenne ich keinen besseren Mann, als meinen Onkel Karl Ferdinand!" Sie sagte dies mit etwas Pathos, und der Onkel lachte herzlich.

"Du bist doch eine rechte Schelmin, Ulla, du wendest die Rede nach deinem Gutdünken und Geschmack."

"Habe ich nicht recht?" entgegnete diese und stieg aus dem Wagen, denn sie waren wieder an der Villa angelangt.

Der Graf verabschiedete sich von Gattin und Nichte, denn er sollte vor Tisch noch einen Freund aufsuchen, während die beiden Damen sich ins Haus begaben. Ulla nahm ihre geliebte Musik vor. Sie leistete darin wirklich Gutes und war auch auf das sorgfältigste ausgebildet worden. Tante May erhielt noch Besuch, darunter befand sich auch Gerda Rieder, die älteste Tochter des Pfarrers in J., aus dem Kirchspiel, das zu dem gräflichen Schlosse gehörte. Sie weilte augenblicklich in Berlin, um ihrem Bruder Rudolf den Haushalt zu führen. Dieser hatte binnen kurzem eine Anstellung an einer Klinik als leitender Arzt erhalten.

Die Gräfin führte Gerda in das Musikzimmer, woselbst Ulla sich befand.

Ulla trat auf Gerda zu und begrüßte sie herzlich. Noch verband sie innige Freundschaft mit den Pfarrtöchtern, obwohl ihr Leben sich jetzt in anderen Bahnen bewegte und ihr das Pfarrhaus ziemlich fern gerückt war.

"Ich habe mir etwas Zeit genommen, um einmal deiner Einladung Folge zu leisten", sagte Gerda. "Wir sind jetzt endlich eingerichtet und mein Bruder ist glücklich, seine bequeme Hauslichkeit zu haben, wenn er von seinem schweren Berufe ausruht."

"Das läßt sich denken", entgegnete Ulla. "Wie geht es deiner Schwester drüben?"

"O, ausgezeichnet gut! In diesem Sommer wollen sie herüberkommen."

"Schade, daß ich wahrscheinlich im Sommer nicht auf dem Schlosse sein kann. Wir werden da gerade unsere Hochzeitsreise antreten."

"Ja", entgegnete Gerda. "Allerdings wird Tilly bis zum Herbst in Deutschland weilen, denn bei einer so weiten Reise muß man die Zeit etwas ausnützen."

"Was mich jedoch heute hauptsächlich herführt, betrifft den Fürsten", sagte Gerda. "Vor kurzem war er einmal wieder in unserer Gegend und trug dem Vater ein besonderes Anliegen vor. Er hat den Wunsch geäußert, jenes Haus, das damals seiner verstorbenen Braut gehörte, zu erstehen. Er wollte sich an deinen Onkel wenden, doch da dieser abwesend, sollte ihm mein Vater behilflich sein, den jetzigen Eigentümer des Grundstücks ausfindig zu machen. Ein Verwandter der Baroness soll es übernommen, wie auch den Nachlaß derselben geordnet haben, da sich der Fürst um diese Dinge in seinem Schmerze nicht kümmerte und jener Verwandte auch der Erbe der Baroness war."

"Ich begreife nicht, wie der Fürst solch einen Wunsch haben kann. Gerade dieses Haus, dieser Ort muß ihn doch immer an das traurige Geschick seiner Braut erinnern."

"Allerdings, das ist richtig, doch er wünscht es zu besitzen, da die Baroness in diesen Räumen den letzten Tag ihres Lebens verbrachte. Er kann sie nicht vergessen, und diese Räume sind ihm heilig, da seine Braut darin gewohnt."

"Wie könnte alles anders sein, wenn diese Katastrophe nicht eingetreten wäre!" sagte Ulla.

"Gewiß", entgegnete Gerda. "Doch Gottes Wege sind unerforschlich. Fürst Herberts Regentschaft wäre dann jedoch wohl ausgeschlossen gewesen. Und sein Volk hat bereits erfahren dürfen, wie gerade er es versteht, das Wohl des Landes zu wahren und zu fördern."

„Dies ist nicht zu verwundern, denn Fürst Herbert könnte niemals ein schlechter Regent und Herrscher sein.“

Die Gräfin betrat jetzt das Gemach und gesellte sich zu den jungen Damen.

Sie hatte schon vorher von Gerda den Wunsch des Fürsten vernommen, und versprochen, dafür zu sorgen, daß der Fürst in den Besitz des alten Hauses gelangen würde. Es war ja sonst niemand, der großen Wert darauf legte.

Die Pfarrtochter empfahl sich jetzt. Ulla geleitete sie bis an die Gartentür, um ihren baldigen Besuch bittend.

„Du weißt, ich habe jetzt wenig Zeit, euch aufzusuchen, doch ich freue mich, wenn du öfters bei mir vorsprichst.“

„Wenn es mir die Zeit erlaubt, will ich dir gerne ein wenig Gesellschaft leisten. Auf Wiedersehen, du glückliches Bräutchen!“ rief sie noch zurück, als Ulla bereits schon auf der Treppe der Villa stand und nochmals der Freundin zuwinkte.

Ulla geht sehr nachdenklich in ihr reizendes Gemach, das ihr die Liebe der Verwandten mit allem Schönen und Angenehmen so traulich und heimlich ausgestattet, daß selbst das verwöhnteste Geschöpf es sich nicht anders wünschen konnte.

„Wie bist du doch glücklich, Ulla!“ sagte sie zu sich, vor den großen Spiegel tretend und prüfend ihr liebliches Gesichtchen betrachtend. Wie war ihr Leben reich und schön! Jeder Wunsch, kaum ausgesprochen, erfüllte sich. Nun nannte sie den liebsten Menschen ihr eigen. Konnte ihr nicht bange werden vor all dem großen Glück, daß es auch eines Tages zerrann, wie Hortenses trauriges Geschick gezeigt. Nein, das durfte nicht sein. Sie wollte leben, wollte glücklich sein. Ein reiner Frühlingstag war ihr Dasein und sollte immer schöner werden. Hortense und des Fürsten Liebe war zu groß, um in der Welt bestehen zu können, sie hatte der Götter Reid erweckt. Hortense wurde hinweggenommen mitten im Glanze ihres Lebens. Ihre Liebe aber zu Wladimir wurzelte fest in der Erde, nein, sie konnte ihr nicht genommen werden, nicht auf diese Weise, wie der Freundin.

Ulla kleidete sich um und schmückte sich für den Liebsten, der heute zu Tisch kam. Sie sang und zwitscherte wie ein Vöglein, ihre Seele war voll Wonne und Daseinsfreude. Das einstige ernste Ullakind, das Märchenprinzessen, hatte sich zu einem frischen, lebensfrohen Mädchen entwickelt, wie auch einst ihr Vetter Heinz prophezeite. Vetter Heinz! Dieser wollte auch fern von den Seinen, in Südwestafrika übte er seinen Beruf aus. All seine Briefe lauteten sehr befriedigend. Das Leben behagte ihm dort, er mußte sich ganz wohl in der Fremde fühlen. Die Gräfin jedoch wünschte stets seine Rückkehr nach Deutschland; in jedem Brief erwähnte sie dies. Der Bruder schien jedoch kein Verlangen nach der Heimat zu hegen, wenigstens vorläufig nicht.

Noch einmal blickte Ulla in den Spiegel. Sie ist zufrieden mit sich. Dann geht sie langsam nach unten in das große Speisezimmer, doch ehe sie die Türe öffnet, ruft eine vertraute, geliebte Stimme:

„Ullakind, mein Lieb, wo weißt du so lange?“

Ulla wendet sich um, doch niemand ist in der Nähe. Dieser Schalk will sie necken. Na warte! denkt die Braut, eilt rasch durch das Speisezimmer in das Gemach der Gräfin und verschwindet hinter einer großen Plüschportiere. Auch das Ullakind ist auf räthelhafte Weise verschwunden. Wladimir jedoch tritt leise hinter dem großen Pfeiler des Ganges hervor und beginnt sein Bräutchen zu suchen, doch es dauert lange, bis er sie entdeckt und ihr fröhliches Lachen vernimmt. Endlich reißt er den Vorhang beiseite und Ulla, das böse Kind, muß ihre Tüde mit einer Anzahl Küßsen büßen, welche Strafe sie auch gerne hinnimmt.

„Ulla, du loses Mädel!“ sagt endlich der glückliche Bräutigam. „Fernerhin verbitte ich mir derartiges Räntenspiel!“ lacht der bildhübsche Mann.

„So?“ entgegnete Ulla. „Wer hat denn begonnen mit dem Versteckspielen? Du bist der Missetäter und verdienst Strafe.“

„Hier stehe ich reuiger Sünder!“ sagte der junge Mann und blickte seine Braut tieftraurig an. Ulla lacht herzlich und nimmt eine hoheitsvolle Miene an.

„Ah, da seid ihr ja schon!“ rief der Graf, welcher eben in das Gemach trat.

„Willkommen, Wladimir! Hast du deine Geschäfte gut erledigt?“

„Gewiß, Onkel Karl Ferdinand!“ sagte der junge Mann.

Die Gräfin erschien jetzt auch, und man setzte sich an den Tisch. Wladimir von Lengniz, der junge Gesandte, hatte eine schwere Kindheit und Jugend hinter sich, doch seine glänzenden Gaben, sein strebsamer Sinn ermöglichten es ihm, in der Welt eine Stellung einzunehmen, um welche ihn viele beneiden konnten. Nun hatte er noch das Glück gehabt, die kleine Ulla kennen und lieben zu lernen, deren Reizung er vom ersten Sehen an gewiß war. Er liebte seine reizende Braut zärtlich, doch sicherte ihm diese auch als einstige Erbin des Grafen in pekuniärer Hinsicht ein glänzendes Los. Wladimir würde dessenungeachtet dennoch

um sein Ullakind gestreift haben, denn sein Beruf und seine Karriere gestatteten ihm, auch ein Mädchen ohne Vermögen zu ehelichen. Natürlich war es ihm nicht gerade unangenehm, daß Ulla zugleich auch ein reiches Mädchen war.

Ulla hingegen genoß ihr junges Glück. Es war eine Herzensfreude für die Verwandten, das jungliebende Paar zu beobachten.

Ulla und Wladimir paßten in jeder Beziehung vortrefflich zusammen. Es mußte wunderbar zugehen, wenn dies nicht eine der glücklichsten Ehen würde. Dies dachten wohl auch der Graf und die Gräfin.

(Fortsetzung folgt.)

Möllers wandern aus.

Erzählung von M. Karl Böttcher. (Schluß.)

Der mit den australischen Verhältnissen erfahrene Onkel hatte mit seiner Befürchtung recht behalten. Nachdem der ungetreue Divina mit dem gestohlenen Pferd bei seinen schwarzen Genossen angekommen war, hatte sich sofort ein Duzend des Raubgesindels aufgemacht, den Rest des Viehes aus Hürde siebzehn abzutreiben. Die anderen aber, mindestens fünfundzwanzig, waren in der Richtung der Farm Leuchtenberg aufgebrochen und unter dem Schutze der Nacht auf kürzesten Schleichwegen bis dicht an den Palisadenzaun herangekommen. Sie hatten beobachtet, daß der Herr mit dem Herdenmeister nach Sonnenheim zu abgeritten war, daß zwei andere sich nach der Polizeistation auf den Weg gemacht und eine Reihe schwarzer Hirten mit dem zweiten Herdenmeister nach Koppel 17 gelaufen waren, und da sie die Verhältnisse kannten, wußten sie, daß die Farm nun fast leer von männlichen Beschützern war.

Herbert war unterdessen wieder erwacht, hatte sich gestärkt und trat nun vor die Tür. Außer ihm, der Mutter und Schwester und Cäsar, einem Wolfspup, war nur noch Heinrich, der alte Grobknecht, den sie aus der Heimat mitgenommen hatten, im Hause.

Als gegen acht Uhr Herbert mit dem Hunde vor die Türe trat, folgte ihm Linda. Sie lehnte sich an den Bruder und schaute in die weite, stille Ebene hinaus.

„Du zitterst doch, Linda? Bist du krank?“

„Nicht krank, Herbert, aber ich habe ein unerklärliches Angstgefühl in mir, so große Sorge um Vater und um uns. — Schau, wie der Wind schaurig über die Steppe fegt!“

„Sei ohne Sorge, Linda. Die Schwarzen haben ihren Raub in Sicherheit und werden sich tief in den Busch zurückziehen. Übermorgen wird wahrscheinlich Leutnant Walter mit seiner Polizeitruppe bei uns Einklehr halten und den ganzen Busch durchstreifen. Da wird die Gegend gesäubert und wir kriegen einmal frisches Leben hierher und die schwarzen Halunken ...“

Da schlug der Hund an.

„Ruhe, Cäsar! Was hast du?“

Der Hund witterte nach dem Zaune hin, der etwa hundert Meter vom Hause entfernt war und stieß dann ein klägliches Heulen aus und drängte sich an Herbert.

In diesem Augenblick brachen die Mondstrahlen durch das Gewölk und tauchten Zaun und Steppe in flutendes Licht.

Und jetzt schrie Linda auf und zeigte mit der Hand nach der Palisade. Da hockten oben auf der Planke drei oder vier schwarze Kerls, splittertad und mit glänzendem, schmierigen Leibe, ein Zeichen, daß sie sich auf dem Kriegspfad befanden. Die Eingeborenen von Zentralaustralien haben die schenßliche Sitte, sich mit dem Nierenfett der erschlagenen Gegner den ganzen Leib einzusalben. Sie sind des Glaubens, daß dann die ganze Kraft des Erschlagenen auf sie übergeht. Beginnen sie erst den Kampf, so schmieren sie sich mit Hammelfett ein, und jeder mit den Verhältnissen Vertraute weiß nun, daß er einem blut- und mordgierigen Feinde gegenübersteht.

Die auf der Palisade vom Monde überraschten Wilden ließen sich rückwärts des Zaunes ins Gras fallen. Herbert, der nur einen Augenblick die Geistesgegenwart verloren hatte, schob Linda ins Haus, schlug blitzschnell die eisernen Schukläden der vier Fenster im Erdgeschoß zu und war dann ebenfalls mit einem Sprung ins Haus geschlüpft, zog hinter sich die schwere Eichenbohlentür zu und verschloß sie. Unterdessen hatten Linda und Heinrich, der alte Grobknecht, die Fensterläden von innen verankert und in allen drei Zimmern Licht gemacht. Herbert stieg nun in die erste Etage des Hauses, in der sich nur zwei Stiebtuben befanden, deren Fenster etwa fünf Meter hoch über dem Erdboden lagen. Er schloß auch hier die Fensterläden, die allerdings nur aus nicht zu starken Holzbrettern bestanden und kletterte dann die schmale Stiege vor, die zu dem Dach führte.

Das Dach war vollständig flach und hatte eine etwa meterhohe Umfriedigung aus Holzplanen. Auf dem Dache standen zwei riesige, flache Wasserbottiche, in denen zur Regenzeit das Wasser aufgefangen wurde.

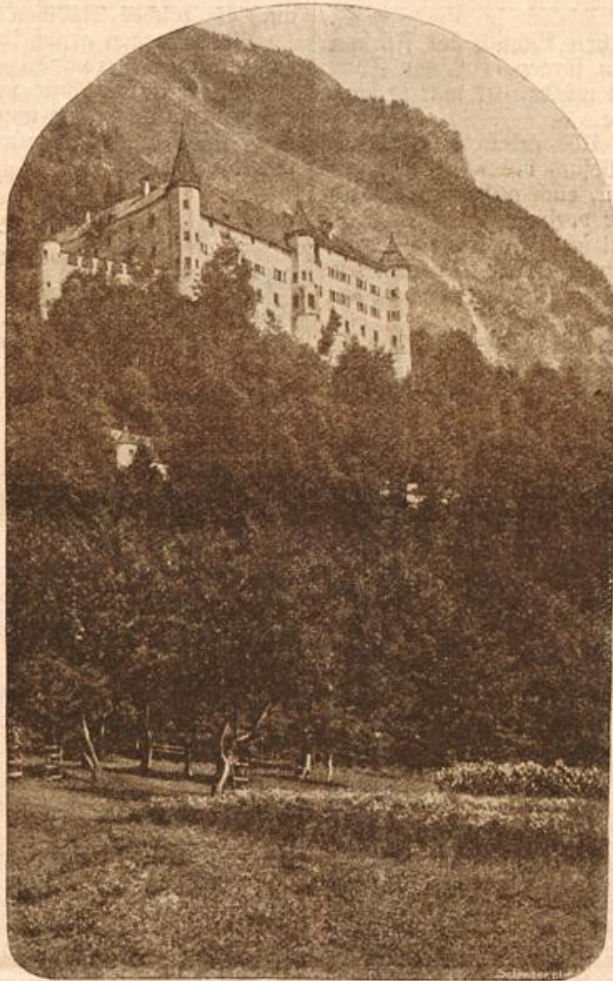
Hier, auf der Plattform des Daches, richtete sich Herbert ein. Ihm war vollständig klar, daß die Schwarzen einen Überfall geplant hatten und nur durch ganz energische Verteidigung abgewehrt werden konnte. Vier Gewehre und drei Browningspistolen waren im Hause. Sein eignes Gewehr war eine prächtige Büchse nach dem Muster der deutschen Militärgewehre, mit Ladestreifen zu fünf Patronen. Etwa siebenzig Patronen dazu hatte er im Hause. Der Onkel hatte ihm diese Büchse vorige Weihnachten geschenkt, weil sie beide in Kürze einen Jagdausflug nach dem Archipel unternehmen und dort der Tigerjagd obliegen wollten.

Die Mutter lag im Wohnzimmer und als sie von der Gefahr hörte, in der sie schwebten, bekam sie Weinträmpfe und klagte laut, daß sie die Heimat verlassen hatten, um in der Wildnis reicheren Gewinn zu erzielen. Linda tröstete sie, so gut sie das in ihrer Aufregung vermochte. Herbert saß unterdessen auf der Plattform des Daches und spähte durch die Schießlöcher, die in der Umplantation sich befanden. Da, an den Blumenbeeten bewegte sich etwas. Schwarze, fettige, glänzende Körper, ellen Schlangen gleich, schoben sich durch die Pflanzen und jetzt — ein schriller Pfiff! Und wie aus der Erde gewachsen, standen zwei Duzend schwarzer, triefender Kerls im Halbkreis um das Haus. Kein Brüllen, kein Geschrei! Lautlos huschten sie vorwärts, nichts in der Hand als dicke Knüppel oder Keulen, wenigstens erschien es so. — Herbert erzitterte an allen Gliedern. Er hob das Gewehr, mußte es aber wieder absetzen, so schwankte der Lauf auf und ab. Es war doch für einen friedlichen Menschen nicht so leicht, auf einen anderen Menschen wie auf eine Tonscheibe zu schießen. Und jetzt wäre es ihm doch ein leichtes gewesen, in weniger

Arme hoch, drehte sich um sich selbst und fiel dann nieder wie ein Sack. Und jetzt prasselte ein Hagel faustgroßer Steine an alle Fensterläden, und es klang, als sei die Hölle losgelassen. Es war ein schauerliches Knattern und Poltern und Krachen und Klirren, und aus dem Hause erklang das laute Weinen und Jammern von Frau Möller und die tröstenden Worte Lindas. Sie konnte es doch nicht mehr unten aushalten, ohne zu wissen, wer eigentlich geschossen habe. Deshalb kroch sie die schmale Dachstiege empor und rief: „Herbert! Herbert!“

„Sieh dich vor, Linda! Bring schnell ein dickes Rissen und einen festen Strick herauf.“

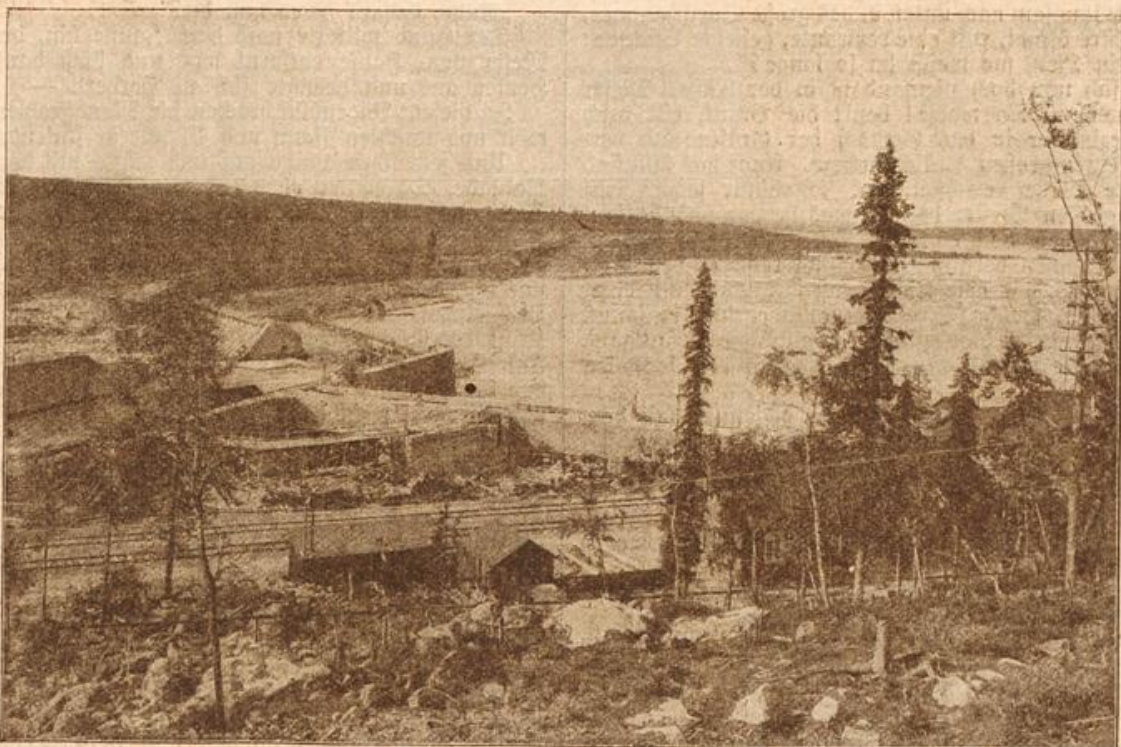
Das brachte ihm Linda und zog sich dann schnell wieder zurück, denn die Schwarzen überschütteten jetzt, gleich der modernen Artillerie, mit Steilschüssen von faustgroßen Steinen das Dach. Herbert band sich schnell das Rissen mit dem Strick über den Kopf, um wenigstens vor groben Verletzungen bewahrt zu bleiben und lugte dann vorsichtig über die Planke. — „Aha, sie wollten herauf, die Burschen! Drei schleppten eine Leiter herbei, die sie an irgendeinem Schuppen entdeckt hatten. Aber Herbert war mit einem Male eine wunderbare Ruhe gekommen. Das Bewußtsein, daß er der einzige Schutz der Seinen sei und es auf ihn ankomme, ob sie überwältigt werden würden, gab ihm Kraft und Zuversicht. Er nahm jetzt die Leiterträger aufs Korn und schoß auf sie rasch dreimal hintereinander. Der erste und dritte Schuß saß, der zweite hatte gefehlt. Zwei der Leiterträger wälzten sich am Boden, während der Dritte die Leiter wegwarf und davonrannte. Herbert fandte ihm



Schloß Trauberg bei Jenbach. (Mit Text.)

die fünfte Kugel seines Gewehrs nach, fehlte aber wieder. „Himmel, hat der Kerl ein Glück!“ murmelte er und schob

einen neuen Ladestreifen in die Kammer seines Gewehres. Unterdessen bombardierten die anderen mit unverbinderter Wut die Fensterläden des Hauses. Da — unter Splittern und Krachen barst oben am Giebelfenster einer der Holzlädenentzwei. — Die Wilden hockten aufeinander und mit akrobatenartiger Fertigkeit kletterten sie aneinander hoch und erreichten das Giebelfenster. Linda, die auf halber Treppe stand, hörte das Krachen



Die nördlichste Krastation der Welt. (Mit Text.)

„Aha, meine beiden Brownings aus meiner Pistolenhalfter!“ dachte Herbert und erkannte in dem Alten den ungetreuen Oberhirten Dwina. Da packte ihn Zorn und Wut. Blitzschnell hob er das Gewehr, schob die Mündung ein wenig durch das Schießloch und zielen und Abdrücken war eins. — Ein kurzer, scharfer Knall, ein vielstimmiger Aufschrei des Schrecks und Dwina schlenkerte seine langen, dünnen

des Fensterladens und den dumpfen Sprung eines der Gesellen in die Stube. Rasch entschlossen eilte sie zur Tür und schloß sie von außen ab, just noch im letzten Augenblick, denn zwei der Wilden

warfen sich schon dagegen. Es waren schreckliche Augenblicke! Sie hörte, wie die Kerle sich gegen die Türfüllung stemmten, sie fühlte, wie das Holz unter dem Drude ächzte und sich bog — lekt, ein kurzer Krach und einer der Schwarzen fiel, so heftig hatte er gestemmt, durch die Tür und fast vor Lindas Füße — und schrie furchtbar auf, denn Cäsar, der Wolfspitz, der mit blutunterlaufenen Augen neben Linda gestanden hatte, saß ihm an der Kehle, und der andere Schwarze, der, weil er den Schrei des Kameraden vernommen, nur vorsichtig durch die zerborstene Tür lugte, prallte zurück, als er das junge Mädchen, das da in weißem Kleide und offenem Haare vor ihm stand, erblickte. Aber dann trat er heraus und griff mit gieriger Hand nach Linda.

Aber sie, in ihrer Todesangst, hob blitzschnell die Pistole und streckte, ohne recht zu wissen was sie tat, den Burschen nieder. Er brach zusammen und lag nun da, zusammengeringselt wie eine große, schwarze Schlange. Und Linda schrie auf und sprang die Treppe empor und klammerte sich an Herbert und schrie: „Ich hab' ihn erschossen, o Gott! O Gott! Unten liegt er!“ Dann fiel sie ohnmächtig zu Boden.

Herbert riß ihr die Browningpistole aus der Hand und stürmte hinab und sprang in die Kammer und geriet gerade zwei Wilden in die Arme, und während er mit ihnen rang, hörte er die Mutter unten schreien: „Herbert! Herbert!“ Es waren grauenvolle Rufe.

Sie rangen ihn nieder, rissen ihm den Strid vom Kopfe und banden ihm Hände und Füße und wollten eben zu der Türe hinaus, um ins Haus zu steigen, aber ein schriller Pfiff, der von unten ertönte, machte sie stutzig. Sie liefen zum Fenster zurück und als wieder der

„Aufmachen, ich bin es, Leutnant Walter mit Polizeitruppen!“ Da stürzte Herbert mehr als er tief die Treppe hinab, öffnete die Tür und als er wirklich Leutnant Walter erblickte und hinter ihm ein Duzend seiner schwarzen Polizei, da jubelte er auf: „Gerettet! Noch zwei Minuten — und wir wären verloren.“

Die Polizeimannschaften verhüllten die beiden Toten droben in Decken und trugen sie hinaus, dann führte Leutnant Walter Linda Möller herab und tröstete die Mutter: „Sie können nun ganz unbesorgt sein, Frau Möller. Die Gefahr ist vorüber. Bald wird Ihr Gatte zurück sein und die beiden nach mir gesandten Boten müssen auch jeden Augenblick eintreffen, ah, da sind sie schon.“

„Ja, aber bester Herr Leutnant, wie kommen Sie so schnell zu unserer Hilfe herbei?“

„Ich wollte mit meinen Leuten nach der Farm ‚Neu London‘ von Master Ehleps, der vor-

gestern nach mir sandte, da ein Duzend seiner Hirten gemeutert hätten. An der Straßenkreuzung von Alice Springstadt nach ‚Neu London‘ traf ich zufällig Ihre Boten, und da mir Ihr Fall hier gefährlicher erschien als die Angelegenheit von Master Ehleps, sind wir schnurstracks hierhergeeilt und kamen gerade zur rechten Zeit!“

Unterdessen hatten die Polizeileute mit Fadeln den Hof abgesucht und die drei erschossenen Räuber gefunden.

„Alle Wetter, Master Möller, Sie haben tüchtig Arbeit gehabt! Fünf solcher Halunken niedergemacht!“

„Nur drei, — zwei kommen auf Linda und Cäsar. Aber mich schaudert jetzt, wenn ich an diese Stunden denke.“

Am nächsten Morgen kamen die Brüder Möller mit ihren Leuten. Herr Möller erzitterte, als er von dem Geschehenen



Das Friedrich-Hilda-Heim bei Baden-Baden. (Mit Text.)



Prinz Gottfried von Hohenlohe-Schillingsfürst. (Mit Text.)



Das Lotte-Haus in Wehlar. (Mit Text.)

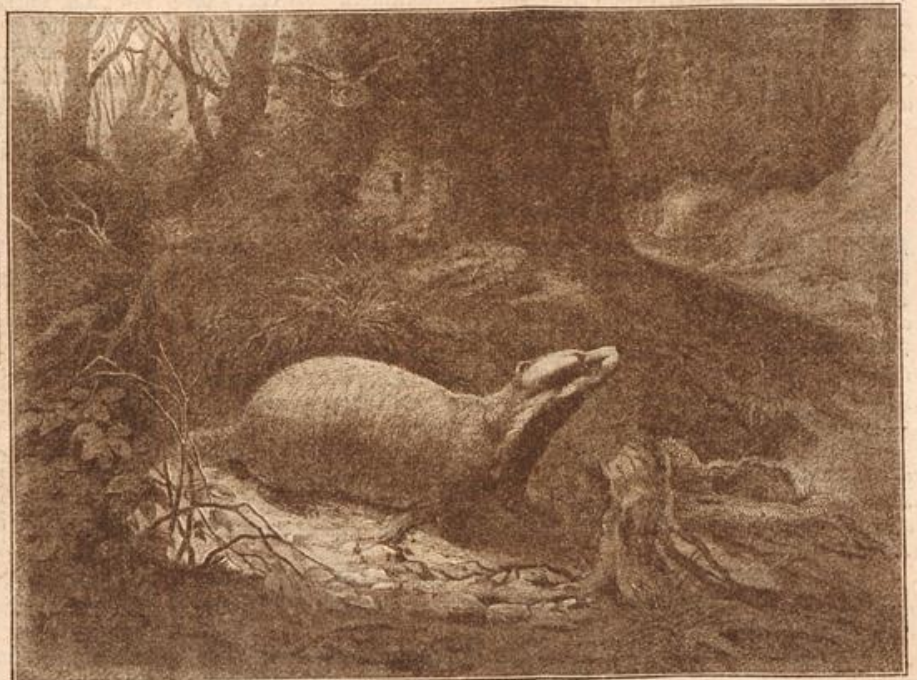
Pfiff ertönte, schwangen sie sich hinaus und sprangen hinab und Herbert hörte, wie sie unten unter Heulen und Johlen davonliefen. Unmittelbar darauf hörte er Pferdegetrappel und Menschenstimmen.

„Hallo, Master Möller, aufmachen!“

Er riß an seinen Striden, kam aber nicht frei. Da schlich, in jeder Hand eine Pistole, der siebzehnjährige Großknecht Heinrich ins Zimmer und fragte bang: „Herbert, leben Sie?“

„Ja, ja, schnell, binde mich los.“

Und während Heinrich die Stride zerschchnitt, ertönte von unten heftiger der Ruf:



Der Dachs. Zeichnung von F. Specht. (Mit Text.)

hörte, und als ihn seine Gattin mit einem flehenden Blick ansah, nickte er ihr zu. Er nahm Linda in seine Arme und liebte sie und sagte: „Du bist ein braves, tapferes Mädel, und es wäre grausam, wollte ich dich und die Mutter und unseren Herbert nochmals einer solchen Gefahr aussetzen!“

Und zu seinem Bruder gewandt, sagte er: „Mein lieber Albert, hättest du Lust, meine Farm zu kaufen, wir kehren wieder heim. Was nützt mir der große Gewinn an diesem Unternehmen, wenn ich und die Meinigen nicht des Lebens sicher sind, wenn wir befürchten müssen, daß wir auf schreckliche Weise umkommen können. Ja du, du hast weder Weib noch Kind und brauchst nur für deine eigene Haut zu sorgen! Also schlag ein!“

„Ich kann dich nicht nur nicht halten, Bruder, sondern ich komme mit zur Heimat zurück. Um den Verkauf unseres Besitzes sorge dich nicht, das werde ich bald geregelt haben. Wenn alles in Ordnung ist, komme ich nach Sachsens gesegnete Gauen. Also auf Wiedersehen in der Heimat!“

Acht Wochen später.

In Obersekunda des königlichen Gymnasiums von N.-Stadt herrschte nicht geringe Aufregung.

Als Studienrat Professor Bauer eintrat, schrie ihm die halbe Klasse entgegen: „Möller kommt wieder! Möller kommt wieder!“

„Nu, wie denn? Kommt wieder? Ich habe doch erst vor vier Wochen eine Karte von ihm bekommen, auf der er schreibt, daß es ihm sehr gut in Australien gefällt.“

„Fritz v. Berg hat heute einen Brief bekommen.“

„Lesen Sie ihn mal vor, v. Berg, wenn keine Geheimnisse drin stehen!“

Und Fritz v. Berg las:

„Mein lieber, alter Junge!“

Grüß und Heil voraus! Australien ist schön, Deutschland ist schöner, die Heimat ist am schönsten! — Aus Deinem für nächsten Sommer geplanten Besuch kann leider nichts werden, denn wir verlassen in zwei Wochen Australien und hoffen, in sieben Wochen wieder daheim zu sein. — Junge, die Freude! Durch einen Überfall raubgierigen, schwarzen Gefindels, von dem ich drei, meine Schwester Linda einen und César, dessen sich Deine dunkelblaue Hose gewiß mit treuem Gedenken erinnert (weißt Du, als wir in Dntels Apfelfgarten waren) nieder machten, also (Himmel, ist das ein Satz! Wenn ich den bei unserem guten Professor Bauer, der wohl übrigens Studienrat geworden ist, im deutschen Aufsatz schreiben wollte, würde er mir eine fette vier drunter malen —)

Alles lachte, aber Studienrat Bauer lächelte mild und gebot: „Weiter! Weiter!“

... also durch einen Überfall wären wir außer Vater beinahe alle schrecklich ums Leben gekommen. Deshalb haben Vater und Mutter den Entschluß gefaßt, wieder zur Heimat zurückzukehren. Onkel verkauft unsern ganzen Kram und den seinigen dazu und folgt uns nach in die Heimat. — Mein Auswandererfinnkel ist vollständig geheilt. Wenn ich auch nicht in Eure Klasse eintreten kann (denn im australischen Busch wurde meine Wissenschaft in Griechisch, Latein und Algebra nicht vermehrt), so hoffe ich doch, wenigstens in Untersekunda mit weiterzukommen. Hurra! Es lebe die Heimat! — Ich habe viel zu erzählen. Darf ich auch ein wenig schwindeln oder gibt es da Klassenschäfte?! Grüß die lieben Kameraden und vor allem meinen verehrten Professor Bauer.

Herzliche Grüße in alter Kameradschaft Dein

Herbert Möller, Auswanderer a. D.“

Eine Erinnerung an Friedrich Silcher.

Von Alfred Nello. (Nachdruck verboten.)

Es war ein herrlicher Sommerabend. Wir fuhren den Rhein stromabwärts in fröhlicher Gesellschaft auf einem der eleganten Salondampfer.

Als das Schiff hinter St. Goar an dem Loreleifelsen vorüberglitt, stimmte unser fröhlicher Kreis wie aus einem Munde das zum Volkslied gewordene „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ an. Ein jeder wurde im Innersten dazu getrieben, ganz gleich, ob musikalisch oder nicht, das Lied zu singen.

„Es ist doch etwas Herrliches um dieses schöne deutsche Volkslied. Vater Rhein hat kaum eine herrlichere Guldigung erfahren, und Heinrich Heine ist schon durch diese eine Dichtung zu den unsterblichen Dichtern zu zählen“, sagte einer aus dem fröhlichen Kreise.

„Ja“, entgegnete ich, „ihr wißt alle den Dichter des Liedes zu nennen. Wer von euch kann mir aber sagen, wer der Dichtung ihre wunderbare Melodie gab?“

Da war's ringsum still, bis einer schüchtern bemerkte: „Wer soll das Lied vertont haben? Ich glaube, es ist eine altüberlieferte Volksweise!“

„Weit gefehlt, mein Lieber! Ich werde euch hier am Rhein von dem Komponisten dieser wunderschönen Volksweise erzählen. Fernab von hier, im Schwabenland, hat die Wiege des Lorelei-Sängers gestanden. Das Dörfchen Schnait, einige Wegstunden von der württembergischen Stadt Schorndorf entfernt, ist sein Geburtsort. Hier ist Friedrich Silcher, der Komponist der Lorelei, am 27. Juni 1789 geboren als Sohn des dortigen Schulmeisters und Organisten Johann Karl Silcher. So lag dem Jungen die Musik im Blute. Er sollte auch Schulmeister werden. Der Vater gab ihn zum Kantor Auberlen in Fellbach in die Lehre. Dort hat Silcher seine musikalische Schulung gründlich erhalten. In Schorndorf wurde er später Lehrgehilfe. Von da aus ging er nach Ludwigsburg. Er wurde hier mit dem jungen Karl Maria von Weber und mit dem Stuttgarter Hofkapellmeister Konradin Kreutzer, dem Schöpfer des „Nachtlagers von Granada“, befreundet. Dieser Verkehr ließ in Silcher den Wunsch reifen, sich in Stuttgart als Musiklehrer niederzulassen. Aber schon 1817 wurde er als Musikdirektor an die Universität Tübingen berufen. Dadurch wurde der Grundstein zu Silchers volkstümlichem musikalischen Schaffen gelegt. Er gründete Gesangsvereine, hoberte alte schwäbische Volkslieder auf und arbeitete sie für Männerchöre um. Diese Volkschöre errangen so großen Beifall, daß sie mit den Jahren zu wirklichen Liedern des Volkes wurden.“

Das wäre das Wichtigste aus Silchers Werdegang. In ruhigen Bahnen glitt sein Lebensschifflein dahin. Er war ein lebenswürdiger, feinfühler Charakter. Betrauert von ganz Deutschland fand er am 26. August 1860 einen sanften Tod.“

„Also Friedrich Silcher ist der Komponist des Liedes, Ich weiß nicht, was soll es bedeuten?“ Das muß ich mir merken“, meinte mein Nachbar zur Rechten.

„Was hat aber dann Silcher noch für Volkslieder komponiert?“ rief mir ein anderer zu.

„Liebe Freunde“, sagte ich mit der gewichtigen Miene eines Mannes, der Dozent ist, „Silcher steht eurem Herzen näher, als ihr denkt. Ihr kennt ihn schon von Jugend an. Eine Reihe prächtiger Volkslieder hat er uns geschenkt, die ihr schon in der Schule mit Lust und Liebe gesungen habt. Das ganze deutsche Volk singt diese Lieder. Wir haben nur darüber leider ihren Schöpfer vergessen.“

Oder — kennt ihr nicht alle unsere herrlichen Volkslieder: „O Tannenbaum“, „Zu Straßburg auf der Schanz“, „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“, „Wer will unter die Soldaten“, „Morgen muß ich fort von hier“, „Jetzt gang i ans Brünnele!“

„Was, das ist alles von Silcher komponiert?“ bestürmte man mich von allen Seiten.

„Ja, Freunde, Friedrich Silcher ist der Meister des deutschen Volksliedes! Einer, der den Deutschen mehr gab an ewigem Besitz als manche Modegröße, die man vergöttert. Der vergessene Silcher ist einer unserer größten Männer.“

„Aber noch eine Bitte, lieber Freund“, sagte mein Gegenüber, „können Sie uns nichts erzählen über die Entstehung des Liedes: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten? Jetzt gerade, wo wir auf den Bogen des Rheins stromab gleiten, wäre es doch wohl der geeignetste Zeitpunkt, darüber Näheres zu erfahren.“

Die Lorelei war erst als ein Lied für Einzelgesang mit Klavierbegleitung von Silcher komponiert worden. Später arrangierte es der Komponist für Männergesang, wodurch es seine volkstümlichkeit erlangte. Nach der ersten Chorprobe waren alle Sänger von der schlichten, herzinnigen Volksweise tief bewegt. Einer der Sänger eilte auf Silcher zu und sagte ihm voller Begeisterung: „Herr Musikdirektor, das Lied ist wunderbar schön. Bitte, sagen Sie mir, wer hat es komponiert?“ Und als Silcher sich bescheiden als Verfasser bekannte, da wollte der Jubel kein Ende nehmen. In Tübingen wohnte damals die bekannte Schriftstellerin Ottilie Wildermuth. In ihrem gastlichen Hause verkehrte unser Dondichter gern. Dort wurde ihm auch eines Abends eine zwar unbeachtliche, aber um so schönere Überraschung zuteil. Silcher kam von einem Spaziergang im Neckartal nach der Stadt zurück und wollte den Abend noch in anregendem Gespräch mit der Schriftstellerin verbringen. Wie es immer seine Gewohnheit war, trat er leise ins Haus und wollte als alter Bekannter eben die Treppe hinaufgehen, als er aus einem Zimmer im ersten Stock Musik hörte. Sanfte Akkorde waren hörbar. Das interessierte Silcher. Geräuschlos ging er die Treppentritte hinauf, und als er der Türe näherkam, hörte er sein Loreleilied. Leise öffnete er die Tür, und nun bot sich seinen Augen ein reizendes Familienbild. Die drei hübschen blonden Puben der Dichterin spielten mit ernstem Eifer auf ihren Kindergeigen dreistimmig das Lied, wozu die Mutter am Klavier begleitete. Silcher war davon so ergriffen, daß er die Jungen einen nach dem andern abküstete. „Kinder, das habt ihr prächtig gemacht“, meinte er freudestrahlend. „Das müßt ihr Onkel Silcher gleich nochmals vorspielen“. Dabei rannen ihm Tränen der Freude und Nührung über sein Gesicht ...“

Mehr wußte auch ich nicht von Silber zu sagen. Aber die Freunde saßen stumm und fast betreten da. Manch einer sagte sich im stillen: Von einem solchen Manne habe ich kaum den Namen gekannt! Ich wußte, wer die „Lustige Witwe“ und die „Dollarprinzessin“ geschrieben hat; aber den Schöpfer unserer schönsten Volksepiken kannte ich nicht!

Ruhig fließt der Rhein. Die Stillen und Großen im Lande können von der Mitwelt übersehen, von der Nachwelt lange vergessen werden, dann aber steht doch ihr strahlendes Bild auf vor der Volksseele, denn ihr Lebenslied hatte „eine wunderbare gewaltige Melodei“.

Wie können wir die Reife der Tomaten beschleunigen?

Die Verwendung der Tomaten in Küche und Haus ist in heutiger Zeit so vielseitig, daß man sie nur ungern missen mag. Bei der Tomatenzucht kommt es hauptsächlich darauf an, die Zeit des Jahres, während welcher uns reife Tomaten zur Verfügung stehen, nach Möglichkeit auszudehnen. Für frühreife Tomaten und für Gegenden mit rauherem Klima empfiehlt sich die Topfkultur. Bereits im Januar sät man den Samen in einen Topf mit leichter Erde. Den Topf stellt man im warmen Zimmer am Fenster auf. Geht der Samen gut auf und haben die Sämlinge die ersten zwei Blätter entwickelt, so setzt man die Pflänzchen einzeln in kleine Töpfe und gibt ihnen wenig Wasser. Bei fortschreitender Entwicklung werden die Pflanzen in größere Töpfe gebracht. Hier kann nun schon schwere Erde verwendet werden. Gestützt werden die für die Frühkultur bestimmten Pflanzen nicht, da sich die ersten Früchte nur am Verlängerungstriebe bilden. Dagegen ist das Einstützen für die Spätkultur anzuraten. Solange noch Nachfröste zu befürchten sind, verbleiben die Pflanzen im warmen Zimmer, und erst Mitte Mai, wenn sie genügend abgehärtet erscheinen, werden sie zum letzten Male in recht große Töpfe mit nahrhafter Erde verpflanzt und diese bis zum Rand an sonnigem Plage in die Gartenerde versenkt. Die weitere Pflege besteht nun noch in reichlichem Gießen, auch werden öftere Dünggüsse das Wachstum sehr fördern. Haben sich die meisten Früchte gut entwickelt und will man ihre Reife beschleunigen, so verringert man nach und nach die Wassergaben. Damit die Sonnenstrahlen die Früchte ordentlich beschleunigen können, werden die einzelnen Früchte gut auseinander gebunden und über dem obersten Fruchtansatz gestützt. Allzu reicher Blätterbehang, welcher die Früchte verdeckt, wird weggeschnitten. Auch stellt man wohl verfügbare Mistbeetfenster vor den Tomaten auf. Durch diese Hilfsmittel kann man die Zeit der Reife um zwei bis drei Wochen verkürzen. Zum Schluß hat die Topfkultur der Tomate noch den besonderen Vorteil, daß man bei Eintritt der rauheren Jahreszeit Töpfe, deren Pflanzen noch einen guten Fruchtbehang haben, an einem warmen Orte zur Nachreife aufstellen kann. Das Gießen der Pflanzen hätte nun vollständig zu unterbleiben.

G. Fuchs.

Generoso. Gerne lassen wir uns einspinnen in die Märchenträume des Südens und genießen dankbar dessen Schönheit.

Schloß Tratzberg bei Jenbach. Ein wahres Meßia für alle Kunstfreunde, die Tirol durchwandern, ist das herrliche Schloß Tratzberg, das man von Jenbach in dreiviertel Stunden auf bequemer Fahrstraße erreicht. Das Schloß macht mit seinen prächtigen Anlagen, idyllischen Waldwegen, den imposanten Vorbauten und Terrassen, dem malerischen Hof mit den Springbrunnen und hübschen Pflanzungen schon von außen einen vornehmen Eindruck. Die stolze Bergfestung Tratzberg oder Tratzberg erscheint urtümlich bereits im zwölften Jahrhundert und ist somit eines der ältesten Schlösser im ganzen Unterinntal. Der Erbauer der Burg soll ein Herr von Rottenburg gewesen sein. Später ging Tratzberg in den Besitz der tirolischen Landesfürsten über. Im Jahre 1498 tauschten es die Töchter von Kaiser Max für das Schloß Barmegg, das sie im Kaufertal besaßen, ein. Unter diesen Besitzern erfuhr das Schloß einen vollständigen Neubau und erhielt die Gestalt, die es noch heute zeigt.

Die nördlichste Kraftstation der Welt. An dem Porjuswasserfall im schwedischen Lappland geht jetzt eine Riesenkraftstation der Vollendung entgegen, die die Kraft für den elektrischen Betrieb der Reichsgrenzbahn zwischen Kiruna und der norwegischen Grenze liefern soll. Diese Kraftstation, in der Nähe des nördlichen Polarkreises gelegen, ist eine der größten und interessantesten Anlagen. Ihre Kosten betragen einschließlich der Elektrifizierungsarbeiten der Reichsgrenzbahn 24 Millionen Mark. Sie entstand in einer vollständigen Einöde, wo das mächtige, langgestreckte Seengebiet Stora Luleä in den Strom Stora Luleäfl übergeht und hier die Porjusfälle von insgesamt 50 m Höhe erzeugt. Um alle in Frage kommenden Wasserfälle auszunutzen zu können, ist ein mächtiger Staudamm von 1¼ km Länge gebaut und auf diese Art ein riesiges, zusammenhängendes Seengebiet von ziemlich 60 km Länge geschaffen worden, dessen kolossalen Druck der Staudamm aushalten muß. Die Kraftstation ist für 50000 P. S. berechnet, die sich jedoch verdupeln lassen; im ganzen enthalten die Wasserfälle 300 000 P. S. In erster Linie ist die Kraft für die Reichsgrenzbahn bestimmt, um die schweren Eisenerzzüge von Kiruna bis zur norwegischen Grenze zu bringen. Ferner liefert der Staat von der Kraftstation am Porjus Kraft nach den großen Eisenerzgruben von Gellivare und Kirunavara, um dort die Bergwerksmaschinen zu treiben.

Regierbild.



Wo ist der Löwe?

Das Friedrich-Hilda-Heim bei Baden-Baden. Im Juni ds. Js. wurde im Schwarzwalde das Friedrich-Hilda-Heim der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime (Ferienheime für Handel und Industrie), Eib Wiesbaden, eröffnet. Die Gesellschaft, die erst vor drei Jahren gegründet worden ist und die mit diesem Heime nunmehr fünf Heime hat, hat damit einen neuen bemerkenswerten Erfolg zu verzeichnen. Das neue Heim, das in der Nähe von Baden-Baden und Bühl 820 m hoch auf dem Kamm des Schwarzwaldes gelegen ist, hat Platz für 90 Gäste, die dort, ebenso wie in den übrigen Heimen der Gesellschaft, bei billigen Preisen außer einem behaglich eingerichteten Zimmer vollständig freie, gut bürgerliche Verpflegung finden. Der Gesellschaft gehören bereits jetzt eine außerordentlich große Zahl von Firmen und kaufmännischen und technischen Angestellten an. Infolge des großen Andrangs zu ihren Heimen beabsichtigt sie, die Zahl derselben noch bedeutend zu vergrößern. Im nächsten Jahre werden zwei weitere Heime, und zwar in Bad Elster in Sachsen und in Bad Landeck in Schlefien eröffnet; auch wird voraussichtlich im kommenden Jahre schon der Grundstein zu einer Reihe anderer Heime gelegt werden. Bei ihren gemeinnützigen Arbeiten findet die Gesellschaft erfreulicherweise die Unterstützung der deutschen Handelskammern und zahlreicher kaufmännischer Vereine aller Richtungen.

Das Lottehaus in Weplar. Das Geburts- und Wohnhaus Charlotte Buffs in Weplar, das durch Goethes „Werther“ zu einer Stätte von klassischer Bedeutung geworden ist, wird gegenwärtig einer gründlichen Wiederherstellung entzogen, welche den Bau des denkwürdigen Hauses für lange Zeiten sichern und seinen Räumen ein der Werther-Zeit möglichst entsprechendes Gepräge wiedergeben soll. Es hat sich eine Vereinigung der Freunde und Freundinnen des Lottehauses gebildet, um die erheblichen Kosten der Wiederherstellung aufzubringen.

Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der zum Nachfolger des im Herbst von seinem Posten scheidenden langjährigen österreichisch-ungarischen Botschafters in Berlin ausersehen ist, steht als Schwiegersohn des Erzherzogs Friedrich dem österreichischen Kaiserthume nahe. Er ist 1867 geboren, nach Absolvierung der Kriegsschule österreichischer Generalfeldmarschall und zur Zeit des japanischen Krieges Militärattaché in Petersburg gewesen. Sein Eintritt in die Diplomatie erfolgte auf Anregung des Grafen Nefensthal, der ihn besonders schätzte. Prinz Hohenlohe war als Botschaftsrat bereits in Berlin; er trat aber später wieder in die Armee zurück.

Der Dachs. Friedrich Specht, der ausgezeichnete Stuttgarter Tiermaler, dem das allbekannte prächtige Werk „Brehms Tierleben“ und Martins „Illustrierte Naturgeschichte der Tiere den größten Teil der Abbildungen verdanken, hat auch Meister Grimmbart in seinem einsiedlerischen Leben und Treiben aufs sorgfältigste beobachtet. Das ist nicht so leicht, wenn man bedenkt, daß der Dachs vorwiegend ein Nachttier ist und nur selten bei Tage aus seinem sichern Bau herauskommt, um sich gemächlich zu sonnen. Das

Unsere Bilder

Strand von Lugano. Vom Vierwaldstätter See aus bringt uns die Gotthardbahn entlang der alten Völterstraße des Gotthard an romantischen Schluchten und Tälern vorüber in das Sonnenland Italien. Wenn wir die Wildheit der Gebirge hinter uns haben, so sehen wir uns hart an der italienischen Grenze bei Lugano einem gar anmutigen Seebilde gegenüber. Südlüche Farbenpracht ist über dasselbe ausgegossen. Tropische Vegetationswunder umgeben uns. Auf den schönen breiten Strandpromenaden von Lugano, hinter denen sich prächtige Hotels erheben, findet das elegante Karleben Luganos den stimmungsvollen Schauplatz, sich in seiner kosmopolitischen Zusammenfassung zu entfalten. Aber die blauen Fluten des Sees schneit der Blick zur allertümlichen typisch italienischen Stadt, zu den in blühenden Gärten versteckten Nebenorten Paradiso und Castagnola und hinauf zu den Höhen des Monte Salvalore, Monte Bre und Monte

freilich tut er, wie neuere Beobachtungen ergeben, häufiger, als man früher annahm. Allerdings gönnt er sich das Vergnügen nur in ganz einsamen Gegenden, wo er sicher ist, in seinem Sonnenbade nicht gestört zu werden. Legt er doch deshalb auch seinen unterirdischen, sehr sauber gehöhlten, mit einer Anzahl langer Luft- und Strohtröbren versehenen Bau möglichst an der Sonnenseite bewaldeter Hügel an. Im allgemeinen wagt er sich indes nur zur Nachtzeit heraus, da aber macht er bisweilen ganz weite Streifzüge. Namentlich wenn es gilt, ein Maisfeld zu entdecken. Mais ist ihm, trotzdem er eigentlich ein Raubtier ist und in die Familie der Marder gehört, die liebste Nahrung. Und da kann es vorkommen, daß er bei aller Anhänglichkeit an seinen Bau, den er möglichst im tiefen Walde an verschwiegenster Stelle, mit Vorliebe an einem dicht bewachsenen Grabenhang anlegt, doch auf so lange verläßt, als das Maisfeld ihm die geliebte Nahrung bietet. Und erst wenn der Mais abgeerntet ist, verläßt er dann seinen provisorischen Sommerstübchen wieder und begibt sich nach seiner Waldburg zurück, nicht ohne fürsorglich noch einige Maiskolben für die lange Herbstzeit, bevor es zum Winter Schlaf geht, mitzunehmen. In Ländern mit hartem Maisbau, wie Ungarn, Rumänien usw., soll er mitunter beträchtlichen Schaden an den Maisfeldern anrichten. Außer Mais bevorzugt dieses vegetarische Raubtier allerlei Wurzel, Rüben, Beeren und Obst, besonders auch Weintrauben, und auch Trüffeln findet er höchst schmackhaft. Für seinen Fleischbedarf genügen ihm, wenn er nichts anderes findet, Schneden, Regenwürmer, Engerlinge, Ottern, Reptilien und dergleichen Kriechzeug, auch gräbt er Hummeln- und Wespenester aus, doch verschmäht er auch Vogeleier und junge Vögel nicht, an junge Enten und Gänse, selbst an junge Hasen macht er sich heran, ebenso an Maulwürfe und Mäuse, wenn er sie nicht allzu mühevoll fangen kann, ohne sich aus seiner Ruhe bringen lassen zu müssen. Bei seinen schwerfälligen, langsamen Bewegungen dürfte es ihm nicht allzuoft gelingen, den Wild- und Vogelräuber zu spielen; und da er auch sonst im allgemeinen sehr mäßig ist, so kann man es verstehen, daß viele Forstbesitzer ihm nicht weiter nachstellen und ihn in seinem einsamen Bau nicht weiter belästigen. Wie sehr er diesen liebt, davon wußte kürzlich erst ein Mitarbeiter der bekannten Fachzeitschrift „Der Weidmann“ zu erzählen. Auf einer Gutsherrschaft, in deren ausgedehnten Forsten an einem mit Erlen und Hainbuchen bestandenen Graben an verschwiegener Stelle seit undenklichen Zeiten ein Dachsbau sich befand, waren die Besitzer abwechselnd dachsfreundlich und dachsfreudlich. Jene schonten den Meister Grimmbart, diese schossen oder fingen ihn ab. In letzterem Falle blieb der Bau für eine Weile unbefahren. Sobald aber eine längere Ruhepause in der Verfolgung eingetreten, fand sich auch wieder ein Dachs ein. U. a. hatte der Besitzer einen Dachs im Tellereisen gefangen, ihn dann aber wieder laufen lassen; und siehe da, Meister Grimmbart bezog, als ob nichts vorgefallen wäre, gleich am nächsten Tage sein altes Quartier wieder, das er nun unbehelligt bewohnen durfte. Nahmen die Dachsje überhand, wurde mal einer von der Sippe abgeschossen oder abgefangen, und dann blieb eine kurze Zeit der Bau wohl unbefahren. Aber nicht lange dauerte es, dann richtete sich wieder ein Mitglied der Familie Grimmbart in dem Bau häuslich ein.



Zu spät gekommen.
Bäuerin (nachdem ein Sommerfrischler die anwesenden Mitglieder des Schimmelboles geknöpft hat): „Derr Kalkulator, jetzt is au noch unfer Moisl femma. Wann Ahne auf der Blatt noch a wenig Plaz übrig blieben is, möchtens nôt den Quab'n dazu photographiern, damit er sei Ruh hat!“

forzt.“ Wirklich fand man den Eber in der Kapelle, Voßmann stand nämlich an die Tür der Kapelle geknöpft, als er den Eber schnaubend auf sich zurennen sah. Er öffnete schnell die Tür und sprang zur Seite, das Tier aber stürzte in seiner blinden Wut hinein und sah sich gefangen. Z.

Gemeinnütziges

Mehr Beachtung dem Fallobst! Wer täglich dem Fallobst nachgeht, hat doppelte Vorteile; er vermindert dadurch einen sehr gefährlichen Obstschädling, die Made, und kann aus den sonst ziemlich wertlosen Früchten noch ein gutes Gelee und einen köstlichen Gaumstrunk gewinnen. Die Mühe des Aufsuchens lohnt sich.

Am das Schießen und Strunflügerden der Radies zu vermeiden, ist es erforderlich, für tiefbearbeiteten Boden und ständige Feuchtigkeit Sorge zu tragen. Starker Sonnenbrand macht eine leichte Beschattung erforderlich.

Selleriebowle. Daß die Sellerieknolle auch zur Herstellung einer ganz vorzüglichen Bowle Verwendung findet, dürfte vielen Lesern noch wenig bekannt sein. Dieses Getränk lernte ich vor langer Zeit in einer süddeutschen Universitätsstadt kennen, und ich bin der festen Überzeugung, daß so eine Bowle jedermann vorzüglich mundet und dabei auch gut bekommt. Sodann läßt sich das Getränk in verkorkten Flaschen sogar noch eine Zeitlang aufbewahren. Man verfahrt zur Herstellung der Selleriebowle folgendermaßen: Die Sellerieknollen, welche nicht rostig sein dürfen, werden mit lauwarmem Wasser streng gewaschen und gepuzt (aber die Rinde nicht abgeschält), sodann in dünne Scheiben entweder geschnitten oder gehobelt. Diese Scheiben werden dann schichtweise mit gestoßenem weißen Zucker in ein geeignetes Gefäß geschichtet, mit Weißwein oder auch reinem, guten Beerenwein (bei letzterem nimmt man natürlich weniger Zucker) übergossen, so daß der Wein reichlich darüber steht, zugedeckt und zum „Ziehen“ beliebig lange hingestellt, bis der Wein sehr kräftigen Selleriegeruch und -geschmack angenommen hat. Die Zeitdauer ist gewöhnlich eine gute Stunde. Sodann gießt man dem „Anjaß“ entsprechend Wein zu — ich rechne auf eine Mittelnolle Scheiben (im „Anjaß“) 1 Liter Wein —, und läßt sich dann das köstliche Getränk gut munden.

Kopfwischetrasel.

Kran, Wesen, Fugen, Segen, Acker, Tadel.
Vorstehenden Wörtern sind andere Anfangsbuchstaben zu geben, so daß neue Wörter entstehen. Die neuerlichen Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen den Titel einer Eber Webers ergeben.
W. Spangenberg.

Schachlösungen:
Nr. 110. 1) D h 4 etc. Nr. 111. 1) L a 4 scheitert an L e 7. 1) D g 8 an T f 4. 2) D h 7 + K d 6. Lösung: 1) L b 3 — d 1! T d 1: 2) D g 8 T d 4. 3) S e 4! (droht 4. S g 3) K e 4: 4) D h 7 +. 3) ... T e 4: 4) D f 7 +. Ein wohlgeplanter Feldverstellungsrömer mit trefflicher Erfindung der Schlußkombination. Leider geht auch 1) D f 7) droht 2) S g 3 oder 2) D h 7 +. 3) D g 8 +.

Richtige Lösungen:
Nr. 100. Von L. F. in Endingen a. Main. Nr. 101. C. Kneffel in Nordhausen a. S. Nr. 102. C. Kneffel in Nordhausen a. S. Nr. 103. L. F. in Endingen a. M. C. Kneffel in Nordhausen a. S. C. Kneffel in Nordhausen a. S. Nr. 107. A. Hannold in Mittenberg a. M. A. Schmittfull in Zeitzheim.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Logogriffs: Haken, Haken, Hagen, Hagen. — Anagramms: Spaten, Spaten. Des Bilderrätsels: Über allen Wipfeln ist Ruh.

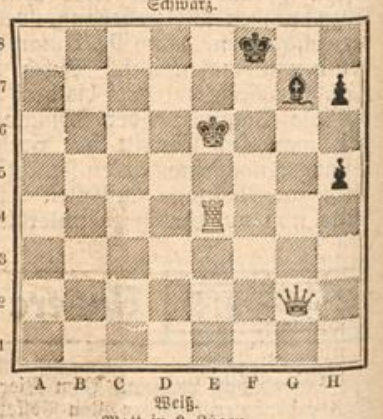
Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Deswegen. „Ihr Geschäft hat sich doch so gehoben, daß Sie Ihre Klassenverhältnisse kaum noch selbst ordnen können. An Ihrer Stelle hätte ich mir längst einen Kassierer genommen; glauben Sie mir: ein guter Kassierer macht sich selbst bezahlt!“ — „Eben deswegen nehme ich mir keinen!“
Was er dazu sagt. Kommiss (zum Chef): „Hier lese ich eben in der Zeitung, daß Meyer & Co. in Konkurs geraten sind, was sagen Sie dazu, Herr Meyer?“ — „So wird's Ihnen auch mal gehen, wenn Sie in der Arbeitszeit die Zeitung lesen!“
Ein feines Lob auf Friedrich den Großen. Zwei Gardisten kamen von einem Manöver zurück. „Hast du gesehen“, sagte der eine, „was Friß heute für einen schlechten Hut auf hatte?“ — „Ja“, antwortete der andere, „aber hast du auch gesehen, was für ein Kopf darunter war?“ Z.
Wie Oberst Heinrich v. Voßmann von Zürich Eber jagte. v. Voßmann begleitete einst Ludwig XIV. auf die Jagd, als der König zu ihm sagte: „Oberst! Sie sind nie vor dem Feinde gewichen; aber einem Eber, glaube ich, würden Sie nicht standhalten!“ Voßmann antwortete: „Ew. Majestät mögen mich auf die Probe stellen.“ Dann stellte sich der Oberst neben einer alten Waldtafel auf und wartete, bis berittene Jäger ihm einen Eber zutrieben. Nicht lange, so kam der König wieder und rief lächelnd dem Oberst zu: „Habt Ihr den Eber gesehen?“ — „Allerdings, Ew. Majestät, und ich habe ihn bis zu Ihrer Ankunft in diesem Stalle ver-

Rätsel.
Läßt einer italienischen Stadt
Zu Fuß und Kopf verloren gehn:
Wird ein Ranton der Schweiz entzahn.
W. Spangenberg.

Problem Nr. 112.
Von C. Ferber in St. Martin. (Original.)
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.